Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 23 Leipzig, den 6. Juni **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Einigkeit im Geiste — Der deutsche Protestantismus von einem deutschen Theologen. Ein vergessenes Buch — Das neunhundertjährige Jubiläum des Todes St. Wolfgangs, Bischofs von Regensburg 23. bis 31. Oktober 1894. Zur Geschichte moderner Heiligenverehrung. Erste Hälfte — Ländliche Darlehnskassen nach Raiffeisen: 1. Entstehung und Ausbreitung; 2. Grundsätze; 3. Der verborgne Gewinn — Etwas für Pfarrersbräute und Pfarrerstöchter — Verschiedenes: Disputationen Dr. Martin Luthers; M. R. von Stern, ein sozialdemokratischer Dichter; Ein Nachwort C. von Massows; Göttinger Arbeiterbibliothek; Verpflegungsstationen und christliche Liebe; Hilfe für Laibach — Tageszeitung! — Anzeigen

Einigkeit im Geiste

Auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie in uns eins seien. . . . Joh. 17, 21.

Unsre Gemeinschaft mit Gott in Christo ist zugleich das Geheimnis der göttlichen Einigkeit, an die uns dieser Sonntag erinnert. Die ewige Verbindung Gottes und der Menschen durch den Geist Christi bezeugt die Kirche in der Dreieinigkeit. Wahrlich, ein erhabnes Gemälde, vor dem wir stehen. Feierliche Ahnung, sehnsuchtsvolle Andacht erfüllt das Herz. Wer hat reine Lippen, daß er das göttliche Geheimnis aussprechen mag? Ein Bild ist zarter, sanfter als ein Wort des Verstandes. Der Maler giebt seiner frommen Empfindung Ausdruck, wenn er Gott in Menschengestalt darstellt. Das Bild tröstet und erfreut, wir sehen durch den Schleier unsrer Augen in die Welt des Lichts und der ewigen Reinheit hinein. Aber wer empfände dabei nicht lebhaft die Schranken, die auch dieser Darstellung anhaften? Wir schaffen ja Gott nach unserm Bilde.

Auch die göttliche Dreieinigkeit ist in unserm Munde ein Geheimnis, und wir gestehen unsre Grenzen für Wissen und Erkennen ein. Aber die menschliche Sprache sucht doch einen Ausdruck; dieser ist freilich selbst wieder ein Geheimnis. Die heilige Zahl des Altertums ist verschmolzen mit der Einheit des Vaters Jesu Christi. Ist Gott nicht der Eine, der alles nach seinem allmächtigen Willen regiert? Er überschaut das Weltall mit einem Blicke, die Erde ist der Schemel seiner Füße. Aber Gott ist nicht nur ein Herrscher, der über uns thront, der verborgne, in sich zurückgezogne. Er hat sich uns in der Geschichte seines Reiches geoffenbart. Gottes Heilswille ist durch Jesum aller Welt kundgethan. Und nun tritt uns Gott nicht nur in der Natur entgegen; Christus ist uns zur heiligen Gotteskraft für unsre Herzen geworden. Wie er sich eins wußte mit dem Vater, so sollen auch wir durch seinen Geist mit ihm geeinigt werden. Gotteinigkeit ist Gottinnigkeit. Blicke in das Evangelium hinein: es zeigt dir die Zweieinigkeit. Christus war im Vater, und der Vater in ihm. An dieser Gottinnigkeit sollen auch wir teilhaben. Du kannst es, denn auch in dir ist heiliger Geist. Erlebe die Dreieinigkeit hienieden, so öffnet sich dir das göttliche Geheimnis. Gottes Geist will sich mit dir vermählen, wie er in Christo gelebt hat. Die eine Kraft Gottes will sich in uns vielen auswirken. Wir sollen Einigkeit im Geiste haben.

Oder denke ich zu hoch von uns? Ist nicht die Zersplitterung groß genug, um uns zur Besinnung zu rufen? Wie komme ich zu dieser Einigkeit, die mich mit Gott in Christo verbindet? Du fragst mit Recht. Bist du wirklich schon eine Person, ein einheitliches Gottesbild? Diese Frage ist die Antwort. Dein Geist soll Gottes Geist aufnehmen. Hast du dich schon von aller Unlauterkeit und Selbstsucht, dem Neid und Unfrieden gereinigt? Sonst lebt in dir nicht ein Geist, du beherbergst dann viele Geister, die das Gewissen ertöten und die bösen Gedanken zur That werden lassen. Wie ergreifend malt der Apostel die Qualen der Seele, die noch nicht in Gott geeint ist: Ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse treibe ich, das ich nicht will. Diesen Zwiespalt werden wir los, wenn Gottes Geist in uns Wohnung nimmt und uns „einig" macht, einig im Geist.

Die rechte Gottinnigkeit verbindet dann auch mit den Brüdern. Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Die Kinder eines Vaters lassen nicht von einander, auch wenn das Geschick und der Beruf sie trennt. Rechte Einigkeit bleibt kein toter Besitz, sie ist ja Geist von Gottes Geist, sie wirkt, so lange es Tag ist, sie stellt nicht nur das Böse ab, sondern fördert das Gute nach Gottes Willen. Nicht um eines Lohnes willen; der Friede des Herzens, die Gemeinschaft mit Gott ist ja selbst das Werk der ewigen Gnade. So beginnt die Ewigkeit schon in der Zeit. Und wie dereinst alle Unterschiede fallen, so sollen wir uns trotz aller Verschiedenheit einigen in dem Geiste, den uns derselbe Vater giebt. Keine Schablonen; die können nur eine Einheit der Form übertragen. Im Strittigen Freiheit, in dem Einen, was not thut, Einigkeit im Geiste.

Das ist das Geheimnis der göttlichen Dreieinigkeit. So erkennen wir sie schon hienieden im Wirken des heiligen Geistes. Dereinst werden wir sie erkennen, gleichwie wir von Gott erkannt sind. Gr

Der deutsche Protestantismus von einem deutschen Theologen

Ein vergessenes Buch

Uebersicht: 1. Einleitendes; 2. Zur Theorie des Protestantismus; 3. Die Entstehung des modernen Antichristianismus in Deutschland; 4. Die kirchlichen Fragen der Gegenwart. Schlußwort

1. Einleitendes

Selten mag eine Zeit so schreiblustig gewesen sein wie die unsre. Tagtäglich bieten sich uns neue schriftstellerische Erzeugnisse auf dem Büchermarkt an. Neben selbstgefälligen Eintagslitteraten, die durch geistreich sein sollende Essays und pikante, aber oberflächliche Broschüren es auf ein ebenso oberflächliches Publikum abgesehen haben, steht doch eine ganze Anzahl von Männern da, die der glühende Eifer, an der Lösung der Probleme, die unsre Zeit uns vorlegt, mit zu arbeiten, in die Arena des litterarischen Meinungskampfes geführt hat.

Aber freilich ist doch — wir sehen dabei von jenen Eintagslitteraten ganz ab — eine solche Ueberproduktion nicht ohne Gefahr. Sie macht es auch dem Gebildeten schwer, unter dem Für und Wider der Ansichten zu eignem, selbständigem Urteil

zu kommen und dem reichen Chor von Stimmen gegenüber, die um Gehör bitten, Ueberlegung, Besonnenheit und Selbstbescheidung zu bewahren. Eine andre Gefahr liegt auch darin, daß leicht über wertloseren Büchern bessere übersehen, über neuern Sachen ältere, aber wertvollere zu früh vergessen werden.

An ein solch vergessenes Buch sei es gestattet, einmal zu erinnern. An ein Buch, das, wenngleich seit seinem ersten Erscheinen beinahe fünfzig Jahre verflossen sind, dennoch dem Geschlecht unsrer Tage nicht weniger zu sagen hat, als es denen zu sagen hatte, an die es sich damals richtete.

Es ist das „Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet von einem deutschen Theologen." Hinter diesem „deutschen Theologen" verbirgt sich der bekannte, 1872 als Universitätsprofessor in Bonn verstorbne Theolog Hundeshagen. Seine Schrift erschien 1846, eine zweite Auflage folgte ein Jahr später, eine dritte im Jahre 1850.

Zwar haben sich manche Wünsche des Verfassers seitdem erfüllt. Die äußere Gestalt der Kirche hat sich vielfach verändert. Aber die Gleichgiltigkeit weiter Kreise gegen die Kirche, die er beklagt, ist seitdem noch mehr in die Erscheinung getreten. Der Antichristianismus, den er zeichnet, umgiebt uns allenthalben. Indem er nun den Gründen dieses Antichristianismus nachspürt und sie aufweist, thut er noch immer allen denen Handreichung, die die religiöse Erkrankung unsers Volkes heilen wollen, wenn anders die richtige Diagnose der Krankheit dem Heilverfahren vorausgehen muß und es bedingt. Und ebenso finden wir in ihm einen ausgezeichneten und alles unter den höchsten Gesichtspunkten betrachtenden Berater für die Beurteilung mancher Fragen, die schon damals in dem Vordergrunde des Interesses stehend, heute vielleicht in noch höherm Maße alle religiös Interessirten beschäftigen.

„Der deutsche Protestantismus" zerfällt in drei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit der Theorie des Protestantismus, in dem andern geht Hundeshagen den Gründen für die Entstehung des modernen Antichristianismus in Deutschland nach, und der letzte trägt die Ueberschrift: Ueber die kirchlichen Fragen der Gegenwart.

Wir wollen versuchen, den reichen Inhalt in kurzem Umriß zu skizziren.

2. Zur Theorie des Protestantismus

Hundeshagen geht von der Wertschätzung aus, in der die Reformation beim deutsch-evangelischen Volke steht. Jedes unter uns offenbar werdende Minus auf irgend einem Gebiete werde, so meint man, durch das Plus der Reformation gut gemacht. Sie gilt uns gleichsam als ein Meritum superabundans, das allen spätern Versäumnissen und Verkehrtheiten die Wage halte. Aber wie wunderbar: so einstimmig unter uns die Bewundrung, die Hochhaltung der Reformation ist, so sehr gehen die Urteile auseinander, wo es sich um Feststellung ihrer Bedeutung handelt. Der eine sieht diese in der Entlassung des Staates aus der Vormundschaft der Kirche, der zweite in der Ermöglichung freier, wissenschaftlicher Forschung, die sie geschaffen habe. Andre meinen sie in anderm zu erkennen. Aber wenn erfolgreiche Bestrebungen in den genannten Richtungen schon vor der Reformation und neben ihr, auch und namentlich in andern Ländern zu erkennen sind, wie das doch der Fall ist, so kann die tiefste Bedeutung der Reformation unmöglich in alledem gefunden werden, mag sie dann auch mittelbar jenen Bestrebungen zur Stütze geworden sein.

Vielmehr liegt die Bedeutung der Reformation nach Hundeshagen darin, daß ein Funke jener barmherzigen Liebe zu dem Volke, die einst leibhaftig in den Städten und Märkten Palästinas umherging, in dem Herzen eines deutschen Mannes zündete, daß dann dieser Mann, im heißen Herzenskampfe um seiner Seele Heil der falschen Mittler ledig und seines Gottes in Christo mächtig geworden, dies sein Erlebnis sein Volk in warmer sittlicher Liebe zu ihm nacherleben ließ und so aus dem mißachteten, willkürbeherrschten Volke einen Organismus durch ihren Glauben in ihrem Heiland frei geworden Christenmenschen schuf.

Damit will Hundeshagen weder den Männern, die man nach dem bekannten Buche Ullmanns vielleicht nicht ganz glücklich „Reformatoren vor der Reformation" genannt hat, noch auch den Humanisten jegliches Verdienst an der sittlich-religiösen Erneuerung absprechen. Aber wie die Bestrebungen jener zumeist nicht von der Liebe zum Volke ausgingen, so blieb allerdings auch ihr Thun nur halbes Werk. Und eben deshalb ließen auch die Wortführer des deutschen Humanismus, die zudem noch für ihre wissenschaftliche Muße fürchteten, Luther im Stich, „als des geistreichen Mäcenaten vatikanische Blitze auf den kühnen hochherzigen Mönch herabdonnerten."

Woraus entsprang nun aber — um uns das deutlicher zu machen — jenes innere Erlebnis Luthers? Aus dem Ringen seiner Seele nach dem ewigen Heil, aus der Erkenntnis, daß aller Gewissenszwang, wo es sich um Erreichung dieses Gutes handle, vom Uebel sei, aus seiner Auflehnung gegen alle falschen Autoritäten, an die die römische Kirche alle nach Heil Verlangenden band. Und es bestand in der seligen Erfahrung, daß lediglich und allein der Glaube den Menschen rechtfertige und für ihn das ersehnte Heil im Schoße trage. Natürlich der lebendige Glaube, der durch die erfahrne Liebe Gottes in Christo geweckt im Menschen das Prinzip des neuen Lebens pflanzt. Indem Gott dann dies Prinzip für die Reihe der aus ihm folgenden Evolutionen nimmt, die Knospe für die Frucht, rechtfertigt er den Menschen. Der Kern der Reformation ist so die durch Luther erneuerte Paulinische Lehre der Rechtfertigung durch den Glauben.

Dieser Glaube kann selbstverständlich nur Selbstglaube sein. Niemand kann für mich glauben, auch nicht die Kirche. In den höchsten Angelegenheiten seines Lebens ist der Mensch auf sich gestellt. Die Notwendigkeit der Gewissensfreiheit ist damit erwiesen. So gesellte sich zu dem ethischen Faktor, dem Drange nach Heilsbeschaffung, von dem die reformatorische Bewegung ausging, gleich anfänglich ein intellektueller, der alle bestehenden kirchlichen Ordnungen, Papst, Hierarchie, Priestertum, ja den Schriftkanon selbst daraufhin ansah, wie weit in ihnen tote Autoritäten dem gläubigen Subjekt gegenüberständen, oder wie weit sie ihm andrerseits zur immerhin selbständigen Erfassung des Heiles behilflich seien. In der Synthese dieser beiden, des freisten und schärfsten intellektuellen mit dem reinsten und tiefsten ethischen Geiste, besteht nach Hundeshagen das Wesen des Protestantismus.

Wo diese Verbindung auf Kosten des einen oder des andern Faktors gelockert wird, hat der Protestantismus davon den Schaden. Beginnt der intellektuelle Geist sich frei zu bewegen, ohne sich dem lebendigen Drange nach Heilsbeschaffung dienstbar zu wissen, so lenkt der Protestantismus in rationale Bahnen und wird eine Beute des Rationalismus.

3. Die Entstehung des modernen Antichristianismus in Deutschland

Mit seiner Ausführung über das Wesen des Protestantismus hat Hundeshagen den Grund zu der im zweiten Abschnitt seines Buches folgenden Untersuchung der Gründe für die Entstehung des modernen Antichristianismus in Deutschland gelegt. Und wir werden sehen, wie er diesen eben auch immer auf eine Lockerung der gefundnen Synthese mit zurückführt.

Der Antichristianismus in Deutschland hat seine Vorläufer in ähnlichen aufeinander folgenden Erscheinungen, wie sie uns im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in Italien, im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in Frankreich und England entgegentreten.

Der Antichristianismus in Italien hat seine Wurzeln in der vom Klerus gepflegten Pelagianischen Lebensanschauung. Dem gegenüber konnte das reiche wissenschaftliche und künstlerische Leben, das viele über die tiefen sittlichen Schäden des damaligen Italiens hinwegtäuschte, nicht zum Retter werden. Denn es entbehrte der Tiefe des „ethischen Substrats." Man suchte in der Wissenschaft nach Genuß, nicht nach Wahrheit. Man begrüßte sie wohl, sofern sie von den falschen Autoritäten lösen half, aber nicht sofern sie auch eine Art von Erzieher auf Christus hin hätte werden können. So führte

sie nicht nur nicht zu einer ernstern Auffassung des Lebens hin, sondern trug vielmehr dazu bei, dem nackten Unglauben den Weg zu bereiten. — In Frankreich und England dagegen war es die Verquickung der Religion mit der Politik, das in den Dienst des Staates Stellen jener, was die Irreligiosität hervorrief. Nur daß in Frankreich, wo das Leben des Hofes und der Regierenden keinen Zweifel darüber ließ, daß die Religion ihnen im Grunde nur als Machtmittel und nicht um ihrer selbst willen als schätzenswert galt, diese Irreligiosität eine unmittelbare Folge war, während in England jene Verbindung zunächst nur zu einer Trennung des Volkes in Staats- und Volkskirche führte. Aber indem der harte Druck, unter der diese letztere schmachtete, neben einer ungemeinen Energie des religiösen Lebens auch eine gesetzesförmige Versteifung des sittlichen Lebens hervorbrachte, rief diese eine Gegenwirkung in der englischen Freidenkerei hervor. Ueberall aber sickerte dann der Unglaube in die untern Schichten des Volkes durch, wenn auch das Volksleben nicht überall in gleichem Umfang von ihm ergriffen wurde.

Was war es nun, fragt Hundeshagen, was den Geist des deutschen Volkes so gegen das Christentum verstimmte? Er macht die ganze Entwicklung des nationalen und kirchlichen Lebens dafür verantwortlich. So faßt auch seine Untersuchung die Gesamtentwicklung unsers Volkes ins Auge.

Der Selbständigkeit der Fürsten gegenüber dem Reiche und Reichsoberhaupt im Reformationszeitalter war es zu verdanken gewesen, daß sich die Reformation durchsetzen und verbreiten konnte. Aber eben die Reformation, die ihnen die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten in ihrem Lande in die Hand legte, machte sie dadurch auch mit dem Reiz der Selbstherrschaft vertraut. So entwickelte sich von hier aus, gefördert namentlich durch Einflüsse aus Frankreich, wo Ludwig XIV. sein bekanntes L'état c'est moi nicht nur proklamirte, sondern auch zu sichtbarster Darstellung brachte, das bis dahin durch die Landstände immer noch beschränkte Fürstentum allmählich zum absoluten. Dies absolute Fürstentum nun — gewiß der notwendige Durchgangspunkt zu dem modernen Verfassungsstaat —, das mehr zu regieren hatte und mehr regieren wollte, schuf einen ausgedehnten Beamtenstand. Diese Beamten aber, die zumeist aus dem gebildeten Bürgerstande hervorgingen, stolz auf die Intelligenz, die sie repräsentirten, auf die absolute Macht, von der doch auch ein größerer oder geringerer Teil in ihrer Hand lag, durch häufige Versetzungen gleichgiltig gemacht gegen örtliche Bezüge, überhaupt dem Volk entfremdet, verkannten und mißachteten die Bedeutung der sittlichen und religiösen Kräfte für die Entwicklung des Volkes.

Trug dies wesentlich dazu bei, die Macht der Religion über die Herzen und Geister zu untergraben, noch mehr war dies die Wirkung der kirchlichen Entwicklung.

Auf die Reformationszeit war eine Zeit der Ruhe bezüglich der dogmatischen Bewegung gefolgt. Es war dies auch gut so. Die Früchte der Reformation hätten dem Volke nicht zu gute kommen können, wenn nicht der Geisterkampf einmal schwieg. Aber in der Ruhe lag doch auch eine Gefahr. Sie konnte zu einem Sichgenügenlassen an dem ererbten dogmatischen Besitze führen. Und sie that das auch. Die Dogmen und Symbole, die die Väter sich aus so heißen Kämpfen herausgerettet hatten, galten den Spätern bald für so wertvoll, daß ihr bloßer Besitz ihnen genug zu sein schien. Sie vergaßen, daß das Heil, das die evangelische Wahrheit bietet, von dem Einzelnen nur in heißem Herzenskampf gewonnen werden kann. Statt das Dogma durch fleißigen Dienst am Wort, treue Seelsorge, Volksunterweisung in lebendige Beziehung zu dem Einzelnen zu bringen, machten sie es mehr als starres Lehrgesetz geltend. Und zur Auffassung des Dogmas als eines fordernden und unantastbaren Gesetzes verhalf dann noch die Aufnahme desselben als Staatsgesetz, nachdem die einzelnen Staaten durch die Reformation eine konfessionelle Bestimmtheit erhalten hatten. — Dabei waren allerdings die Theologen jener Zeit nicht unthätig. Die Corpora doctrinae, die dogmatischen Systeme, ihr scharfsinniger und reicher Ausbau beweisen das. Aber sie arbeiteten nicht in der Richtung einer Fortentwicklung, sondern einer Verfestigung des Ueberkommenen. Und die treibende Kraft ihrer

Arbeit — natürlich gab es auch hier Ausnahmen — entsprang der Interessirtheit des intellektuellen Geistes, der es bei dieser Arbeit auf Selbstbefriedigung, nicht auf Förderung der Heilsbeschaffung für das Individuum und das evangelische Volk absah.

Entfremdete das alles mehr und mehr den Grundprinzipien und Forderungen der Reformation die Herzen, so nahm ihnen die mit Friedrich dem Großen beginnende Aufklärung, die außer an anderm eben auch an jenem intellektuellen Geist der Orthodoxie einen ihrer besten Vorarbeiter gefunden hatte, vollends den Boden. Denn sie verkündete ja das gerade Gegenteil von dem, was die Reformation auf den Leuchter gesteckt hatte: nämlich Selbstgenügsamkeit des Menschen, eine weitreichende Kraft der Vernunft und eine natürliche Güte des Herzens. Dem gegenüber konnte auch die Nationalliteratur, deren Blüte eben damals begann, nicht als Retterin aufgerufen werden. Denn, wie sie in ihren Haupterzeugnissen nicht eigentlich christlich war, so war auch von ihr eine Wiedergeburt des deutschen Volkes zu einem lebendigen Glaubensleben nicht zu erwarten. Solch religiöse Erweckung kam unserm Volk vielmehr aus der Not, die Gott in den Napoleonischen Kriegen über es heraufführte. Als Friedrich Wilhelm III. damals an sein Volk — nicht an seine Beamten, nicht an seine Minister — appellirte, appellirte er damit an die sittlichen Kräfte jedes Einzelnen im Volke und rief die schlummernden, bisher sich wenigstens nicht an großen Aufgaben versucht habenden auf die Bahn. Aber allerdings waren es nun auch hier, wie für uns Religion und Sittlichkeit nicht auseinander fallen und nebeneinander hergehen, sondern jene die Quelle dieser ist, nicht die selbsteignen und darum ungenügenden, sondern die aus dem unter der Not der Zeit neuerwachten Glauben an den heiligen und gerechten Gott herausgebornen und durch ihn potenzirten sittlichen Kräfte, die das Vaterland der Schmach des Eroberers entrissen.

Diese sittlich religiöse Erweckung schuf dann auch wieder ein allgemeineres Verständnis für die dogmatischen Festsetzungen der Reformation und machte der Selbstherrlichkeit des intellektuellen Elements ein Ende, indem sie dasselbe dem Drange nach Heilsbeschaffung wieder mehr nebenordnete.

Aber freilich die Hoffnungen, die ernstere Männer auf diese religiöse Erweckung für eine sich wieder anbahnende Herrschaft der protestantischen Kirche über die Geister setzten, schlugen fehl. Vielmehr entwickelte sich der im achtzehnten Jahrhundert mehr vereinzelt auftretende und sich an außerdeutschen Einflüssen nährende Antichristianismus in der Folgezeit zum endemischen. Wiederum hatte daran die innerpolitische Entwicklung schuld. Die Wünsche der Besten nach einer repräsentativen Staatsverfassung, die das ganze Volk zu einer politischen Bethätigung heran- und erzöge — Wünsche, die unter andern der Freiherr von Stein als gerechtfertigt erklärt, und deren auch die Bundesakte des Wiener Kongresses als zu gewährende gedacht hatte —, wurden nicht erfüllt. Der Beamtenstand bekam wieder eine ausschlaggebende Bedeutung. Und indem man sich unter solchen Verhältnissen den Staatsorganismus als Maschine anzusehen gewöhnte, die im Zusammengreifen der bestimmten amtlichen Organe regelrecht funktionire, verlor man abermals den Blick für die Bedeutung sittlich religiöser Kräfte auf das Volksleben. Die den gebildeten Kreisen angehörigen Männer aber suchten, während das eigentliche Volk nach dem Kriege zu seiner Hantirung zurückkehrte, in nebelhaften, kosmopolitischen Träumen, in wissenschaftlicher Beschäftigung oder endlich in einem behaglichen, aber auch weichlichen und verweichlichenden Privatleben Entschädigung für die politische Wirksamkeit, die ihnen versagt blieb. Damit blieben ihnen freilich auch die Kämpfe erspart, die eine Anteilnahme an dem öffentlichen Leben für den Einzelnen heraufführt. Aber sie übersahen auch, lediglich sich und ihren Interessen lebend, was das Volk brauchte, und zugleich entging ihnen mit jenen Kämpfen auch das, was die sittliche Willenskraft und den Charakter stärkt und stählt und den Einzelnen an die stärksten Wurzeln seines Ich zu erinnern geeignet ist.

Stand aus diesem Grunde der Kirche und ihrer Verkündigung in den Gebildeten ein großer Teil unsers Volks bald

wieder wesentlich gleichgiltig gegenüber, so verstand die Kirche nun auch nicht, die Kräfte des Evangeliums weder unter jenen noch unter den Schlichten, Einfachen und Einfältigen lebendig zu machen. Wohl sannen ihre Vertreter darauf, die religiöse Erregung der Freiheitskriege auszunutzen, um der Kirche wieder eine achtunggebietendere Stellung zu verschaffen. Aber anstatt dies durch eine Heranziehung der so lange vernachlässigten Gemeinde zur thätigen Anteilnahme an den der Kirche obliegenden Geschäften zu versuchen, meinte man das durch eine Vermehrung des kirchlichen Beamtenpersonals zu erreichen. Ja, auch wo man daran dachte, die Gemeinde zu einer Mitwirkung aufzurufen, kam man doch über ein davon Reden und darüber Planen nicht hinaus. — Und auch der Aufschwung, den die theologische Wissenschaft unstreitig damals in zwei Richtungen, einmal von Schelling und Hegel aus beeinflußt und sodann von dem Auftreten Schleiermachers aus nahm, konnte doch der Kirche den verloren gegangnen Boden nicht wieder erobern, ja sie auch nicht einmal vor weitern Verlusten behüten. Denn auch dieser Theologie, so viel Scharfsinn sie aufwies, so vielfache Arbeitsgebiete sie in Angriff nahm, fehlte es zumeist an dem rechten Sündenbewußtsein. Damit mangelten aber auch die Voraussetzungen, von denen aus allein eine gewinnbringende Arbeit an der Glaubenslehre der Kirche unternommen werden konnte, die nicht nur zeitliche Bestandteile des Dogmas auszusondern, sondern vor allem auch dessen ewig giltige Wahrheiten dem Verständnis der Zeit nahe zu bringen vermochte. — Wohin aber eine lediglich wissenschaftliche Beschäftigung mit dem christlichen Glauben ohne eine innerliche Beziehung zu dem Stoffe führe, zeigte David Friedrich Strauß, während dann, noch über ihn hinausgehend, Jung-Deutschland die Autonomie des Ich verkündigte. Und dieser Antichristianismus, der in dem Atheismus der Letztgenannten seine Spitze erreichte, war nicht nur in den wissenschaftlich gebildeten Kreisen, sondern auch in den breitern Volksschichten zu finden. Das konnte man an den deutschen Auswanderern sehen, die sich in der Fremde, wo die heimischen Verhältnisse, Gewohnheit, verwandtschaftliche Bande und andres keine Macht mehr über sie ausübten, auch alsbald von christlicher Sitte, ja vom Christentum überhaupt lossagten, weil es ihnen kein Lebenselement mehr war. Kft

---

Das neunhundertjährige Jubiläum des Todes St. Wolfgangs, Bischofs von Regensburg

23. bis 31. Oktober 1894

Zur Geschichte moderner Heiligenverehrung

1

Bis an die fernen Grenzen wird durch alle Lande St. Wolfgangs Name in Wort und Schrift gepriesen. Man lauscht in Ehrfurcht der wundersamen Kunde, wie längst vergilbte Pergamente sie uns bringen über den Mönch, Priester und Bischof Wolfgang als Mann der Wissenschaft und Erzieher der Jugend, als Auge des Blinden und Fuß des Lahmen, als Wohlthäter der Armen und Vater des Volks, als einen Gewaltigen, der in die Speichen des Rades der Weltgeschichte greift, als Propheten und Wunderthäter, als Glaubensmann und Glaubensboten.

Diese Worte, zitirt aus einer in allen altbayrischen Blättern erschienenen Einladung des Festkomitees, an dessen Spitze der Inhaber der bedeutenden katholischen Verlagsbuchhandlung Pustet (zu Regensburg, Newyork und anderwärts) gestellt war, gaben im voraus eine Vorstellung davon, mit welch ungewöhnlichem Pathos man St. Wolfgang zu feiern gedachte.

Schließlich aber hat der thatsächliche Aufwand alle Erwartungen von Freunden und Gegnern weit übertroffen. Sollen ja nach ganz zuverlässigem Berichte schon die Kosten des von offizieller Seite zu Regensburg entfalteten Gepränges an 20000 Mk. heranreichen, ganz abgesehen davon, was einzelne Privatpersonen zum Schmuck der Häuser und zur Ausstattung der Kinder für die Prozessionen u. s. w. ausgegeben haben.

Sogleich der erste Tag des Jubiläums fand die Stadt in vollem Festgewand. Hatten die Behörden eine Zeit lang gezögert, war der (evangelische) Bürgermeister Regensburgs für die „Festzeit" in Urlaub gegangen, und konnte man auch da und dort innerhalb der katholischen Gemeinde Kundgebungen des Unwillens über unnötige Feiertage vernehmen, so wurden doch in letzter Stunde die staatlichen und städtischen Gebäude beflaggt und damit dem Feste der Charakter einer Feier von allgemeinem öffentlichen Interesse verliehen. Eine Verfügung der Kgl. Regierung der Oberpfalz befahl Einstellung des Unterrichts an beiden humanistischen Gymnasien, der Kreisrealschule und der Präparandenschule für die Nachmittage des 23. Oktober und 30. Oktober, die Tage der Prozessionen, und für den ganzen 31. Oktober. Außerdem fanden umfangreiche Vakanzen in den städtischen Schulen, mit Ausnahme der evangelischen, statt, und die Beteiligung möglichst vieler Lehrer und Schüler an den Abordnungen zu den Prozessionen wurde mit Hochdruck betrieben. Zu keinem andern konfessionellen Feste waren seit langer Zeit von öffentlichen Behörden Vorbereitungen in solchem Maße getroffen worden. Natürlich boten der Klerus und insbesondre die in jüngster Zeit nach der katholischen Weihung eines paritätischen Gymnasiums in hiesigen Blättern öfters spottweise sogenannte bischöfliche „Nebenregierung" ihren ganzen Einfluß auf. Wie weit dieser reicht, bewies u. a. auch das Erscheinen so vieler auswärtiger katholischer Männervereine, Gesellen- und Arbeitervereine und einer imposanten Menge von Gästen aus weiter Ferne, die durch überreich geschmückte Triumphpforten in Regensburg einzogen und die Prozession des ersten Tages verlängern halfen. Hier das Bild der ersten Prozession nach der Schilderung eines katholischen Blattes:

Nach beendigter Pontifikalvesper bei St. Emmeran setzte sich um 1/2 4 Uhr unter dem Geläute aller Glocken vorüber an dem sonntäglich ernsten Bild geschlossener Läden und Schaufenster und dem Spalier fähnchentragender Kinder die feierliche Prozession zum Dome in Bewegung. Eröffnet wurde dieselbe von den Schulkindern und den Schülern der höhern Schulen, dann folgten die Bruderschaften und Kongregationen, die weiblichen Religiosen, die hochwürdigen PP. Karmeliter und fremden Kapuziner und Franziskaner, die Zöglinge des bischöflichen Knabenseminars, die Alumnen, der Klerus der Stadt und Diözese aufsteigend bis zum hochwürdigen Domkapitel, der ministrirende Klerus, dann von sechs Diakonen getragen die Reliquien des hl. Wolfgang in goldglänzendem Schreine. Hinter diesem schritten die Söhne des hl. Benedikt und die hochwürdigen Aebte des Ordens, nämlich von Kremsmünster, München, Augsburg, Scheyern und Metten in Pluviale und Inful. Alsdann folgten mit Inful und Stab, das nach Tausenden zählende, dichtgedrängte Volk fortwährend segnend, die hochwürdigsten Herren Bischöfe von Trier und Linz, der hochwürdige Herr Erzbischof Exzellenz Dr. v. Schork von Bamberg und unter dem Traghimmel unser hochwürdigster Oberhirte Ignatius und einige Honoratioren der Stadt Regensburg. Den Schluß der unabsehbaren, unter Gebet [d. i. Rosenkranz], Gesang und feierlichen [manchmal auch Militärmärsche!] Musikklängen sich langsam dahinbewegenden Prozession bildeten die katholischen Männervereine von hier und auswärts mit ihren Fahnen.

Ein buntes Bild, von Farben und gleißendem Schimmer strahlend, geeignet, eine oberflächliche Menge zu bezaubern und zu blenden! Man zog in dichten Scharen zum Dom. Dieser, ein herrlicher gothischer Bau, war im Innern sehr geschmackvoll dekorirt; eigens zum Feste eingerichtete elektrische Glühlampenbeleuchtung gab seiner reichen Ornamentik einen eigenartigen Reiz, neuerrichtete Chorstühle schmückten das Presbyterium; kostbare Gobelins aus der reichen Domschatzkammer zierten den Bischofstuhl, ein Meisterwerk der Bildhauerkunst, und ein prächtiger Baldachin den Wolfgangsaltar zum Zeichen, daß keinem andern als den Heiligen die Festgottesdienste „ehren" sollten.

Solche fanden in sämtlichen zahlreichen katholischen Kirchen Regensburgs statt; besonders lockte nächst dem Dom die uralte St. Emmeranskirche viele Gläubige zu sich, denn hier war die Krypta St. Wolfgangs in künstlerischer Pracht erneuert worden.

Wer in den überfüllten Gotteshäusern keinen Platz fand, mochte sich vertrösten auf die Schauspiele der weltlichen Feier. Hier das Programm: 23. Oktober abends im katholischen Vereinshause („Erhardihaus") Festvorstellung lebender Bilder „aus der Geschichte des hl. Wolfgang," begleitet von Chor- und Sologesängen. 24. Oktober abends Feuerwerk auf dem Dreifaltigkeitsberg mit bengalischer Beleuchtung der dortigen Wallfahrtskapelle und Darstellung eines Riesenkreuzes in rotem Lichte. Schließlich eine Beleuchtung des Doms und seiner 107 Meter hohen Türme.

So wurden auch die Teilnahmlosesten in den Bereich des Festes gezogen. Und wer alles dies gemieden hätte, dem erzählte das halbstündige Festgeläute am Abend von dem Glanze der katholischen Kirche und berichtete ein eigens für die Festzeit gedrucktes, bis zum Ende des Monats November zu zwanzig Nummern erscheinendes St. Wolfgangblatt und andre in den Häusern kolportirte Festschriften Wunderbares genug über „unsern guten, lieben Heiligen," den „großen, weltbeglückenden Mann."

Dem weltlichen zur Seite stand ein überaus reichhaltiges kirchliches Programm. Vom 24. Oktober an wurden im Dome täglich zwei Predigten gehalten (vormittags 8 Uhr und abends 7 Uhr, zu sehr klug gewählter Zeit!), außerdem jeden Tag regelmäßig Messen von der frühesten Morgenstunde an, Pontifikalämter, die durch die Zelebration der genannten und mehrerer inzwischen angelangter auswärtigen Kirchenfürsten besondre Anziehungskraft übten, und Nachmittagsvespern. Es zelebrirten außer den schon Genannten Kardinal Fürsterzbischof Dr. Schönborn von Prag, der Primas von Deutschland d. i. der Erzbischof Haller von Salzburg, die Bischöfe von Würzburg, Eichstätt und der Erzbischof von München. Viele, die der eigentlichen kirchlichen Feier gleichgiltig gegenüberstanden, wurden durch die vielversprechenden musikalischen Aufführungen angelockt. Nicht weniger als achtundvierzig größere kirchliche Gesänge, vier- oder mehrstimmig abwechselnd mit und ohne Orgel, kamen zu Gehör, und zwar nicht in Kirchenkonzerten, sondern eingegliedert in den Gottesdienst. Den Rahmen des Ganzen schloß eine zweite glanzvolle Prozession, die die irdischen Reste des Heiligen in die Wolfgangskrypta zurückbrachte, um sie wieder auf fünfzig Jahre zur Ruhe zu bringen. Den Schlußeffekt bildeten die roten Fräcke des Hofstaates Sr. Durchlaucht des Fürsten von Thurn und Taxis, der nach dem Bericht der Festzeitung „von Ihrem Landaufenthalt eigens nach Regensburg kamen, um der Hauptfeier in Uniform beizuwohnen."

Dazu kamen die Feierlichkeiten außerhalb Regensburgs nach folgendem vorgeschriebnen Programm:

1. In sämtlichen Kirchen der Diözese findet am 23. Oktober nach dem Ave Maria halbstündiges Festgeläute aller Glocken statt.

2. An den folgenden Tagen (24. bis 30. Oktober) findet in allen Pfarr-, Kurat-, Expositur- und jenen Filialkirchen, die an Sonn- und Festtagen regelmäßigen Gottesdienst haben, wenn irgend möglich, täglich ein Amt oder wenigstens eine eigne Andacht zu einer vom Pfarr- oder Kirchenvorstand gewählten geeigneten Stunde zu Ehren des Heiligen statt.

3. Am eigentlichen Festtage des Heiligen (31. Oktober) ist ohnehin die Missa solemnis de S. Wolfgango in den bezeichneten Kirchen vorgeschrieben und mit erhöhter Feierlichkeit zu halten; ebenso am Sonntage, den 28. Oktober. An diesen beiden Tagen sind auch Predigten zum Lobe des Heiligen zu halten, wenn nicht täglich wenigstens ein kurzer Vortrag an das gläubige Volk zu passender Stunde gehalten werden kann.

4. Die Schlußfeier findet am 31. Oktober im Anschluß an das Festamt oder zu einer geeigneten Stunde abends statt, indem das Allerheiligste in der Monstranz ausgesetzt, das Te Deum gesungen und der sakramentale Segen erteilt wird.

Während des Te Deum werden neuerdings alle Kirchenglocken festlich geläutet. Um die Andacht der Gläubigen zum heiligen Bistumspatron an diesem seinem Jubelfest zu entflammen, hat der heilige Vater, der glorreich regierende Papst Leo XIII. mittelst Reskript der heiligen Ritenkongregation vom 29. April l. J. einen vollkommnen Ablaß allen jenen gewährt, die während der achttägigen Feier reumütig beichten, würdig kommunizieren und andächtig entweder die Kirchen, wo die Reliquien des heiligen Wolfgang aufbewahrt werden, oder andre besuchen, wo die Jubelfeier wie oben abgehalten wird, und daselbst nach Meinung des heiligen Vaters beten. — Wer wenigstens reumütigen Herzens die bezeichneten Kirchen während jener acht Tage besucht und daselbst in obiger Meinung betet, kann an jedem Tage hundert Jahre Ablaß gewinnen. Dieser wie der vollkommne Ablaß können fürbittweise den Seelen im Reinigungsorte [Fegfeuer] zugewendet werden.

Außerdem fand 1. eine achttägige Festfeier in Pupping in Oesterreich statt (12. bis 19. August) mit täglicher Predigt, 2. ebenso in Wiener-Neudorf (12. bis 19. August), 3. in St. Wolfgang am See im Salzkammergut eine viertägige Feier mit Missionserneuerung durch die Patres Redemptoristen (28. bis 31. Oktober). 4. Ebenso zu St. Wolfgang bei Dorfen in Oberbayern, 5. im Liebfrauenmünster auf der Insel Reichenau im Bodensee ein Triduum (30. Oktober bis 1. November), 6. in Böbrach in Niederbayern (1. bis 3. September) und so

in vielen andern Kirchen, deren Patron der Heilige ist, 7. schließlich eine nachträgliche Feier im Dom zu Trier.

Wozu nun dies alles? Wer ist der „weltbeglückende" Wolfgang, und welches sind seine Thaten? Das sagt uns der Hirtenbrief des Ignatius (Senestrey), „durch des heiligen apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Regensburg"; das müht sich eine vielseitige, charakteristische Wolfgangslitteratur aus jüngster Zeit zu erzählen ab und — glaubwürdig zu machen.

2

Als das Bedeutendste ist zu nennen:

Der heilige Wolfgang, historische Festschrift, in Verbindung mit zahlreichen Historikern herausgegeben von Präses J. B. Mehler (einem durch seinen langen Bart wie durch rührige Propaganda in Regensburg besonders bekannten Priester). Diese Schrift bringt im Verlage von Pustet auf 416 Seiten Beiträge „namhafter Autoritäten," des Abtes von Metten, Dr. Braunmüller, des Domdechants Prälat de Lorenzi in Trier, des P. Odilo Ringholz in Einsiedeln, des Professors Dr. T. Schindler, Regierungsrat und Universitätsprofessor in Prag, des Dechanten Dannerbauer, Konsistorialrat von Linz, des Lyzealprofessors Dr. Ebner in Eichstätt u. a. Doch umfaßt die eigentliche Biographie des Heiligen nur etwa 260 Seiten; die andre Hälfte des Buches behandelt Wolfgangsmünzen, -Kirchen, -Glocken, -Brunnen u. s. w., beschreibt die Seminare zu Metten und Regensburg u. s. w., 60 Seiten sind zur Sammlung von Festgedichten und Musikbeilagen verwendet.

Ein Auszug daraus ist zu einer Illustrirten Volksausgabe im Preise von 50 Pfge. auf 108 Seiten 8° IV. zusammengestellt.

Dazu kommen: St. Wolfgangsbüchlein, von J. B. Mehler. Ein Gebetbüchlein. 32°. IV, 288 Seiten, in Lwbd. 60 Pfge.

Sieben Lieder zu Ehren des heiligen Wolfgang (mit Noten). 3. Auflage. 32°. 16 Seiten. Pro Dutzend 90 Pfge. Orgelbegleitung dazu von Haller und Mayer. 8°. 8 Seiten. 60 Pfge.

Der heilige Wolfgang, Oratorium für Bariton, Chor und Klavier mit oder ohne lebende Bilder. Dichtung von Franz Bonn, weiland Verwaltungspräsident des Fürsten von Thurn und Taxis, Musik von Stiftskapellmeister Haller, op. 58.

Außerdem verschiedne Kirchenmusikalien „zu Ehren St. Wolfgangs," die nicht alle genannt werden können. Endlich ein Werk des Bollandisten P. Delahaye, S. J. Brüssel, 1894: Acta S. Wolfgangi und ein

Wolfgangbüchlein für die Jugend von einem Priester der Diözese Regensburg.

Welch ein Aufwand kirchlicher Arbeit zu Ehren eines Mannes, von dem die Geschichte herzlich wenig zu erzählen weiß! Aber der Mann ist „heilig" gesprochen und der Patron der Diözese Regensburg, das genügt, ihn als ganz außergewöhnliche Größe zu feiern. Wo nun die geschichtliche Ueberlieferung nicht ausreicht, kommt die „Tradition" im Volke zu Hilfe. Das giebt dann eine wunderbare „Geschichtsschreibung": wenn auch die „große historische Festschrift" mit vielen „Quellenangaben" hübsch dekorirt vorsichtig ist in der Darstellung, die „Volksausgabe" ist um so offenherziger und zeigt deutlich, daß man von seiten der Priester den Glauben des Volkes an möglichst viele „Wundergeschichten" wünscht und nährt. Und ist auch hier noch für zweifelnde Seelen ein begütigendes „wie die Legende lieblich sagt" beigesetzt, so berichtet das „Wolfgangbüchlein für die Jugend" alle „Wunder" des Heiligen ernsthaft, ohne Beschränkung, als geschichtliche Wahrheit.

Welch merkwürdiges Spiel die Geschichte sich von römischen Klerikern gefallen lassen muß, beweist folgender Satz, der in einem von Geistlichen bedienten ultramontanen Blatt unter Civitas Episcopalis zu lesen war: „Wenn wir von St. Wolfgang nichts andres wüßten, als daß er der Erzieher des deutschen Kaisers Heinrich des Heiligen gewesen, so würde uns das genügen, um im heiligen Bischof Wolfgang einen Wohlthäter Deutschlands dankbar zu verehren!" oder die Behauptung, die in der Festrede vor einer zahlreichen Versammlung aus allen

Ständen S. Freiherr von Ow, bischöflich geistlicher Rat, kgl. bayrischer Kämmerer und Kanonikus, auszusprechen wagte: „Auch als Staatsmann, als weltlicher Fürst ist Wolfgang eine der größten Gestalten, die die Geschichte des Mittelalters aufzuweisen hat," — oder was in der „großen historischen Festschrift" Seite 138 geschrieben steht: „St. Wolfgang eine Kolossalfigur in der christlichen Kulturgeschichte." Vergeblich sucht man in den bedeutendsten Geschichtswerken nach dieser „Kolossalfigur"!

Auf weitere Zitate ähnlichen Inhalts möge der geehrte Leser verzichten zu Gunsten des Interessantern, nämlich der „Verehrung und Anrufung des Heiligen," wie sie zur Zeit von offiziell kirchlicher Seite gepflegt wird.

Der Hirtenbrief des seit dem vatikanischen Konzil durch seine eifrige Verfechtung des Unfehlbarkeitsdogmas bekannten Bischofs Ignatius Senestrey giebt das erste Beispiel. Wir lesen darin über die „vollendete Heiligkeit" St. Wolfgangs Folgendes:

Wenn Gott der Herr einen Menschen für ein Amt erwählt, so giebt er ihm nach dem bekannten Ausspruch des heiligen Bernardin von Siena alle jene Gnadengaben, die ihm nicht bloß zu jenem Amte notwendig sind, sondern zugleich den allseitigen Schmuck für dasselbe gewähren. Diese Regel hat die göttliche Vorsehung auch bei unserm Heiligen weise eingehalten. . . . Früh lehrten ihn seine Eltern, obwohl sie seine Zukunft nicht ahnten: Gott suchen, die Quelle des Lebens, alles Irdische verachten, dafür reich werden an übernatürlichen Verdiensten. . . . Eine Großthat unsers Heiligen müssen wir noch erwähnen: Herzog Heinrich von Bayern, früher genannt „der Zänker," später „der Friedfertige," übergab ihm ums Jahr 985 vier seiner Kinder zur Erziehung; und St. Wolfgang löste diese Aufgabe mit so glänzendem Erfolg, daß die zwei ältern Geschwister, Heinrich und Gisela, als Heilige verehrt werden, die zwei jüngern aber, Bruno und Brigida, gleichfalls im Rufe der Heiligkeit starben. . . . Heinrich der Heilige hat das heilige römische Reich deutscher Nation zum hohen, wenn nicht höchsten Gipfel seines Glanzes gebracht [Otto der Große? die Hohenstaufen?!]. . . . Dies Leben wurde durch einen seligen Tod beschlossen. Zu Pupping in Oberösterreich . . . überraschte ihn sein Ende nicht: gefaßt stärkte er sich durch die heiligen Sakramente und entschlief . . . am Tage vor Allerheiligen. Das war St. Wolfgang, der große Bischof unsrer Diözese, der lebend für dieselbe alles geopfert hat, . . . auch fortan wirkte durch Wunder und Schutz und Fürbitte im Himmel. Wahrlich ein Hoherpriester, gerecht und vollkommen befunden, der Gott gefiel in seinen Tagen und zur Zeit des Zornes ein Mittler und Versöhner geworden ist. . . . Möge in der Jubiläumszeit kein Dorf, kein Haus sein, aus dem nicht Dank- und Lobgebete zu ihm emporsteigen!

Im Gedanken an die zuletzt zitirten Worte berührt es uns eigentümlich, wenn wir am zweiten Festtag in der Abendpredigt des Pater Kapuziner Cyprian Fröhlich zu hören bekamen:

Sollte man es der katholischen Kirche verübeln, wenn sie dem echt menschlichen und natürlichen Drange der gesamten Menschheit gemäß ihren großen Toten verherrlicht, wenn sie um seine Fürbitte fleht, da der Herr uns gelehrt, im Vaterunser für einander zu beten, wenn sie das Knie beugt, nicht um anzubeten, denn unser erstes Gebot lautet: . . .; per Christum Dominum nostrum schließt auch jedes Gebet zu den Heiligen.

Was sagt Pater Cyprian dazu, daß auf Seite 23 im „St. Wolfgangbüchlein für die Jugend" zu lesen ist:

Nimm dir auch vor, von jetzt an das Fest des heiligen Bistumspatrons immer recht andächtig zu begehen, indem du an diesem Tage noch eifriger als sonst zu ihm betest.

Was sagt Pater Cyprian zu folgenden Versen, die sich in der dritten Auflage der „Sieben Lieder zu Ehren St. Wolfgangs," herausgegeben von einem Priester in Regensburg, finden:

Wolfgang, schönes Himmelslicht,
Laß dich dankbar preisen!
Zeige uns dein Angesicht,
Wenn im Tod das Auge bricht,
Wir von hinnen reisen!
Thu auch uns, o Vater, kund
Liebe und Erbarmen!
Fühlt das Herz die Todeswund,
Naht der Feind in letzter Stund,
Hilf dann, hilf uns Armen!
Nach dem Tod uns stehe bei,
Dein Verdienst uns heilsam sei —

oder:

Du warst an jeder Tugend reich,
Mach uns auch Gottes Engeln gleich!
Der Kranken Arzt, der Blinden Licht,
Verschmäh auch unser Rufen nicht!

oder (zugleich als Muster für Geschmacklosigkeit):

Vor dir sind all die Deinen gleich,
Drum schütze Bayern, Oesterreich!

oder dazu daß St. Wolfgang als Leiter der Herzen angerufen wird:

Die Jugend führ zum Dienst des Herrn
Durch guter Eltern Worte . . .

oder dazu, daß es in Nr. 2 des als offizielle Festchronik ausgegebnen St. Wolfgangblattes heißt:

Von Dir geleitet, werden sicher wir das Ziel:
Hier Frieden, jenseits Ruh! erreichen.
Käm finster dräuend auch herangezogen
Gleich Sturm und Blut der Leidenschaft Gewalt,
In Deiner Näh, Du hehre Lichtgestalt,
Gefährdet nicht das ungestüme Wogen.
Drum jetzt zu Dir an des Jahrhunderts Wende,
Dann einst zu Dir an unsers Lebens Ende!

oder wenn in der kleinen Festschrift Seite 44 steht:

Als guter Hirte hast Du Deine Schäflein nicht verlassen, so erbitte denn, daß allmählich werde Ein Schafsstall und Ein Hirte überall.

Wer ist der Eine Hirt? Offenbar doch St. Wolfgang! Und dieser wird um Verleihung der höchsten Güter angefleht, also doch offenbar angebetet. Damit stimmt die vom Feste berichtete Thatsache überein: „den ganzen Tag über beten Gläubige vor dem Gnadenaltar." Denn der „Gnadenaltar" ist der Altar St. Wolfgangs. Thatsächlich wird also am Altar St. Wolfgang als Gnadenspender angebetet. Man mache uns darum keine Spitzfindigkeiten! Es ist ja recht erfreulich, wenn katholischerseits die Bedenklichkeit der Heiligenanbetung zugegeben wird; aber so lange man Derartiges, wie das oben Berichtete, dem Volke zu lesen giebt, ist der beliebte Unterschied zwischen „anbeten" und „verehren" eine inhaltslose Abstraktion, mindestens für das Volk unverständlich und für die religiöse Praxis belanglos. So lange man ferner in der Predigt von einem „allseitigen Schutz" des Heiligen spricht und in offiziellen Festschriften den Leuten einen blinden Glauben an seine fortwährende „Wundermacht" und an die abgeschmacktesten Aeußerungen dieser magischen Kraft zu lehren sich nicht scheut, so lange ist jene Unterscheidung zwischen „anbeten" und „verehren" nichts als eine Waffe gewandter Abwehr evangelischen Tadels.

Nun einige Proben der vielgerühmten „Wundermacht" St. Wolfgangs in wörtlichen Zitaten! W H

Ländliche Darlehnskassen nach Raiffeisen

1. Entstehung und Ausbreitung

Das Jahr 1849 ist das Geburtsjahr des deutschen Genossenschaftswesens. Zwei Männer fanden gleichzeitig und unabhängig von einander in dem genossenschaftlichen Zusammenschluß der kleinen Leute ein Mittel zur Abwehr ausbeutender und zur Pflege der brachliegenden Kräfte: der Goldarbeiter Biski in Berlin und der Landbürgermeister Raiffeisen im Westerwald. Aus den Vorträgen Biskis empfing Schulze-Delitzsch die Anregungen zu den nach ihm benannten städtischen Vorschußkassen. Schulze und Raiffeisen, beide Begründer weitverzweigter Genossenschaftsorganisationen, bezeichnen die beiden gegensätzlichen Strömungen im deutschen Kreditkassenwesen.

Schon im Hungerjahr 1847 gelang es Raiffeisen, der notleidenden Bevölkerung seiner Bürgermeisterei durch Bildung eines ländlichen Konsumvereins Brotfrucht und Kartoffeln um 50 Prozent billiger als im Einzelbezuge herbeizuschaffen. Nach mannigfachen andern Erfolgen genossenschaftlicher Thätigkeit und nach Beseitigung gesetzlicher und praktischer Schwierigkeiten wurde 1849 der „Flammersfelder Hilfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirte" begründet. Anfangs auf Bekämpfung des dortigen Hauptschadens, des Viehwuchers, erfolgreich beschränkt, ging die Genossenschaft bald dazu über, die zur Aufbesserung des wirtschaftlichen Betriebes der Mitglieder erforderlichen Geldmittel an- und darzuleihen. Trotz statutenmäßiger, gerichtlich eingetragner Solidarhaft sämtlicher Genossen stieß

das Anleihen der Gelder auf heute kaum begreifliche Schwierigkeiten. Das erste Anlehen von 2000 Thalern machte die Genossenschaft bei einem rheinischen Kaufmann, nachdem sich zwanzig der angesehensten Mitglieder dafür noch besonders solidarisch haftbar erklärt hatten. An der Bestimmung der Solidarhaft scheiterten zunächst die Versuche zu weitern Gründungen. Erst 1854 entstand der „Heddesdorfer Wohlthätigkeitsverein" (Heddersdorf ist Vorort von Neuwied). Neben Befriedigung des sittlich berechtigten Kreditbedürfnisses erstrebte dieser Verein die Erziehung verwahrloster Kinder, die Beschäftigung von Arbeitslosen und Strafentlassenen. Auch errichtete er eine Volksbibliothek. Der so verzweigte Geschäftsbetrieb ließ sich indes nicht durchführen. Deshalb wurden die Statuten 1864 derart umgearbeitet, daß sie nur noch Bestimmungen über das Darlehnsgeschäft enthielten. Name, Statut und Geschäftsführung des „Heddesdorfer Darlehnskassenvereins" sind vorbildlich geworden für alle seitdem in Deutschland und den meisten andern Ländern Europas ins Leben gerufenen ländlichen Darlehnskassen Raiffeisenschen Systems. Leider haben viele nach diesen Grundsätzen arbeitenden Kassen noch nicht erkannt, wie sehr es in ihrem eignen und im allgemeinen Interesse der Sache liegt, daß sie sich dem großen für sie geschaffnen Revisions- und Zentraldarlehnskassenverband anschließen. Der Generalanwaltschaft ländlicher Genossenschaften für Deutschland — so heißt der Revisionsverband — gehören bis jetzt nur rund 1600, der Zentraldarlehnskasse etwa 1300 Genossenschaften an. Die Gesamtzahl der Kreditkassen dieses Systems kann man auf über 3000 schätzen*). Am dichtesten sind unsre Kassenvereine über Thüringen, Hessen und Franken ausgebreitet. Von außerdeutschen Ländern bringen Oesterreich-Ungarn und Italien der Sache das regste Interesse entgegen. Es freut, feststellen zu können, daß diese Form der genossenschaftlichen Selbsthilfe auf dem Lande fast durchweg von der Gunst der Regierungen und berufenen Freunde christlich-sozialer Thätigkeit getragen wird. Kaiser Wilhelm I. überwies dem Reservefonds der landwirtschaftlichen Zentraldarlehnskasse 30000 Mk., sein regierender Enkel 20000 Mk. Auch empfängt der Revisionsverband eine jährliche Staatsunterstützung von fünf- bis sechstausend Mark. Die Regierungen übernehmen neuerdings die Bestreitung der Gründungs- und ersten Einrichtungskosten, sodaß die Genossenschaften schon im ersten Geschäftsjahr einen kleinen anspornenden Gewinn erzielen können. Im allgemeinen sind es die Ortsgeistlichen und Lehrer, die die Genossenschaften ins Leben rufen und am Leben erhalten helfen. Doch auch gebildete Besitzer und Volksfreunde aus andern Ständen wenden allenthalben viel Zeit und Kraft an die Raiffeisensache. Es ist zu erwarten, daß vielen Darlehnskassen die Vorteile der Zugehörigkeit zum großen Mutterverband in Neuwied besser einleuchten werden, seit man damit vorangeht, durch Gründung von Nebenstellen der Neuwieder Zentralkasse den Ausgleich der Geldbedürfnisse noch zu erleichtern.

Auch ein Uebel kann sich rasch ausbreiten. So sind denn andre Kassensysteme, Ortsleihkassen in Württemberg, Vorschußkassen nach Schulze, ebenfalls in Massen emporgekommen. Aber kein Segen kam mit ihnen. Gegen die verderblich wirkenden württembergischen Leihkassen mit Haftung der Gemeinde sah sich die Regierung genötigt einzuschreiten. Schulzesche und andre Systeme sind zahlreich verkracht, teilweise unter verheerenden Wirkungen für das Vermögen der haftenden Mitglieder. Die zur Neuwieder Organisation gehörigen Darlehnskassen mit ihrer 45jährigen Geschichte haben dagegen noch immer den Ruhm, daß kein Mitglied durch sie auch nur um einen Pfennig geschädigt worden ist. Wohl aber wissen viele Kassen unsers Systems von viel guten Erfolgen zu berichten. Aus einer großen Anzahl der Vereinsberichte gewinnt man den Eindruck: Raiffeisen hat bei dem Landvolk Kräfte in Bewegung gesetzt, die dem Sulzeschen Gemeindeideal den Weg bereiten. Raiffeisens Genossenschaften leisten fast dasselbe wie die in Nr. 14 des

*) Vom 27. bis 29. Mai tagte die Hauptversammlung des Neuwieder Verbands in Kassel. Die Zeitungen haben aus diesem Anlaß allerhand statistische Mitteilungen gebracht. D H

vorigen Jahrgangs der Christlichen Welt von Sulze besprochenen Nachbarschaftsgilden des Engländers Stanton Coit. Sie haben aber vor diesen den großen Vorzug, daß sie auf Christus und seine ewige Liebe gegründet sind.

Verdanken die ländlichen Darlehnskassen der Not ihre Entstehung und Ausbreitung, so ruht ihre Verheißung auf den vortrefflichen sozialethischen Grundsätzen.

2. Grundsätze

Will ein Darlehnskassenverein dem Revisionsverband in Neuwied beitreten, so muß sein Statut folgende vier Grundsätze enthalten.

1. Sein Bezirk muß übersichtlich sein, am besten mit einem mäßigen Kirchspiel zusammenfallen.
2. Jedes Mitglied haftet mit seinem ganzen Vermögen für die Verbindlichkeiten der Genossenschaft: unbeschränkte Haftpflicht.
3. Vorstand und Aufsichtsrat führen und beaufsichtigen die Genossenschaftsgeschäfte unentgeltlich.
4. Der Geschäftsgewinn wird zu einem unteilbaren Gemeindvermögen angesammelt, dessen Zinsen gemeinnützig verwendet werden.

Die Forderung übersichtlicher Vereinsbezirke ist wirtschaftlich und sittlich begründet. Im eignen Kirchspiel haben es die Vereinsorgane — noch immer — mit Persönlichkeiten zu thun, deren Charakter, wirtschaftliche Tüchtigkeit und Besitzstand genugsam bekannt sind. Bei der Darlehnsgewährung kann daher dem sonst äußerst gefährlichen Personalkredit größerer Spielraum gelassen werden. Da nur unbescholtene Bewohner des Bezirkes Mitglieder sein, nur Mitglieder die Vorteile der Genossenschaft genießen dürfen, so behält diese stets einen mäßigen Geschäftsumfang, und die Verwaltungsorgane können ihren Aufgaben ohne erheblichen Zeitverlust sorgsam obliegen. Die Schulzeschen Vorschußkassen, mit wirtschaftlich und sittlich Unbekannten im Geschäftsverkehr, sind hierdurch mannigfach zu Schaden gekommen. — Dient die enge Begrenzung des Bezirkes hauptsächlich zur Sicherstellung der Darlehen, so die Bestimmung der unbeschränkten Haftpflicht zur Sicherung der Anlehen.

Die unbeschränkte Haftpflicht ist der Stein des Anstoßes für viele. Unschwer läßt sich zeigen, daß sie gerade der wirtschaftlich und sittlich notwendige Eckstein der Raiffeisensache ist. Würden die auf kleine, häufig ausgewucherte Landbezirke beschränkten Darlehnskassen von der durch Reichsgesetz vom 1. Mai 1889 gestatteten Teilhaft Gebrauch machen, so würden viele Sparer den Rückhalt der Teilhaft für ungenügend erachten und den Vereinskassen den Kredit vorenthalten. Steht aber jedes Mitglied mit dem ganzen Vermögen für jede Verbindlichkeit der Genossenschaft ein, so erreicht deren Kreditfähigkeit auch in armer Gegend eine bedeutende Höhe. Gleichzeitig ist die unbeschränkte Haftpflicht eine stete Mahnung an die Verwaltungsbeamten, beim Ausleihen der angeliehenen Gelder alle Vorsicht zu beobachten. Denn jeder Verlust der Kasse bedroht auch das eigne Vermögen. Die ethische Seite der Sache ist aber die. Eine Genossenschaft, die räumlich, wirtschaftlich und religiös-sittlich ein kleines, abgerundetes Ganze bildet und erklärt: für die von uns eingegangnen Verpflichtungen haften wir nur mit gewissen Teilen unsers Vermögens, kann nicht als sittlich handelnde Gemeinschaft betrachtet werden. Will eine Genossenschaft als juristische Persönlichkeit keine andre Sittlichkeit vertreten als die einzelnen in ihr zusammengefaßten Persönlichkeiten, so ziemt ihr die unbeschränkte Verantwortlichkeit für die eignen Handlungen. Nur für eigne im unterzeichneten Statut zugelassene Handlungen haftet ja der Genossenschafter. Alle gegen die Solidarhaft erhobnen Bedenken werden niedergeschlagen durch die gewiß beweiskräftige Thatsache, daß noch kein Genossenschafter durch die unbeschränkte Haftpflicht Verluste erlitten hat. Wie sollten bei unserm System auch Verluste entstehen? Auf der einen Seite mahnt die Haftpflicht zur Vorsicht, auf der andern winkt keine Tantieme, überhaupt kein unmittelbarer, persönlicher Vorteil. Vorstand und Aufsichtsrat versehen ihr Amt unentgeltlich, nur der Rechner erhält für seine umfangreichere Arbeit eine mäßige Vergütung. Während beispielsweise die Schulzeschen Kassen

hohe Gehälter und Gewinnanteile zahlen, somit der kaufmännischen Spekulation die Thür aufthun, ist durch die Raiffeisenschen Grundsätze jeder persönlichen Gewinnsucht der Nährboden entzogen.

Wo bleibt denn aber der Reingewinn, der bei dem Spar- und Darlehnskassengeschäft sich ergiebt?

In der Ansammlung des Geschäftsgewinnes als eines unteilbaren, wirtschaftssittlichen Zwecken dienenden Stiftungsfonds ist einer der verheißungsvollsten sozialreformatorischen Gedanken in Deutschland wirksam geworden. Mit zwei Dritteln des jährlichen Reingewinns wird dieser Fonds gespeist, das letzte Drittel dient dem Reservefonds und den Wünschen der Generalversammlung. Erst wenn der Stiftungsfonds die Höhe des Betriebskapitals erreicht hat, wird sein Zinsertrag wirtschaftssittlich verwendet. — Wie viel Wünsche haben wir Landpastoren, auf deren Erfüllung wir verzichten müssen, weil die Mittel fehlen: Einrichtungen zur Gesundheitspflege (Gemeindepflegerinnen, Volksbadeanstalten, Gerätschaften für Wöchnerinnen); kleine Stipendien zur gewerblichen Fortbildung befähigter Konfirmanden, Beschäftigung Arbeitsloser, Siechenpflege und vieles Gute mehr. Freilich wird ein künftiges Pastorengeschlecht nur dann solche Früchte vom Baum des Stiftungsfonds pflücken dürfen, wenn das jetzige unverdrossen seine Sämannsarbeit thut und im Sinne Raiffeisens wirkt. Niemand wird sich unbelohnt fühlen, der Hand an dieses Werk legt, wenn er auch den greifbaren Segen des Stiftungsfonds nicht erlebt. Denn der richtige Betrieb der Darlehnskasse bringt sofort einen andern Gewinn, der minder augenfällig, doch nicht minder gesegnet ist.

3. Der verborgne Gewinn

Deutsche Volkswirtschaftler haben ausgerechnet, daß die bäuerliche Einzelwirtschaft in wenigen Jahrzehnten zu Grunde geht, wenn die Verschuldung sich so weiter entwickelt wie bisher. Dem Uebel zu steuern wird eine Zwangshypothekentilgung geplant. Was das Gesetz erzwingen will, geschieht bei unsern Darlehnskassen auf dem Wege genossenschaftlicher Selbsthilfe. Wir streben darnach, auch grundbuchlich eingetragne Darlehen auf möglichst viele Jahre gegen die Verpflichtung jährlicher Abzahlung zu gewähren. Und wir leisten mehr, als das beste Schuldentilgungsgesetz — wenn es zustande kommt! — je wird leisten können. Wir verhüten nach Kräften leichtsinnige, Trink-, Spiel- und Verschwendungsschulden. Dagegen regen wir an zu sittlich berechtigten Schulden, durch die der Boden ertragfähiger und der ländliche Handwerker in den Stand gesetzt wird, günstige Einkaufsgelegenheiten zu benutzen oder seinen Betrieb zu vervollkommnen. Drohende Zwangsverkäufe kann ein gut arbeitender Verein durch Ankauf der Verkaufsprotokolle verhindern und manche sinkende Existenz über Bord halten. Noch wichtiger: mit Hilfe der Generalanwaltschaft kann die Darlehnskasse leicht Untergenossenschaften bilden: Einkaufs-, Verkaufs-, Winzer-, Molkerei-, Zuchtvieh-, Baugenossenschaften u. a. Nicht alles an jedem, jedes an seinem Ort. Was endlich das Wichtigste und Anlaß genug ist, daß wir Landpastoren der Sache die Hand reichen: die Darlehnskasse ist ein vorzügliches Organ zur Erzeugung einer Wirtschaftssittlichkeit. Die Sitzungen des Vorstandes, des Aufsichtsrats und der Generalversammlung bieten reiche Gelegenheit zur Belehrung über christlich-soziale Geschäftsgrundsätze und zur Anwendung derselben. Vor allem die Generalversammlungen benutzte ich zu Vorträgen: über Sklaven-, Feudal- und Geldwirtschaft, namentlich über Probleme der letzteren.

Nur nebenbei sei Folgendes noch bemerkt. Durch die Darlehnskasse hebt sich die Fähigkeit der Selbstverwaltung. Die neuere Gesetzgebung hat den politischen, Schul- und Kirchengemeinden weitgehende Rechte der Selbstverwaltung gegeben. Den Rechten entsprechen die Fähigkeiten noch lange nicht. Da bietet die genossenschaftliche Arbeit eine vortreffliche Schule der Selbstverwaltung. Es ist gut, wenn der Gebildete auf ein Amt bei der Darlehnskasse verzichtet, um mit seiner Anleitung bei jeder Gruppe der Vereinsorgane willkommen zu sein. Ich gründete den Kassenverein mit völlig ungeschulten Kräften. In einem Jahre machte ich den Rechner mit seiner Buchführung

bekannt und gab dem Vorsteher einige Anweisungen. In zwei Jahren lernten sie das Notwendigste. Nun kommen die Verwaltungsbeamten wöchentlich einmal nachmittags zusammen und lernen mit einem Eifer, den sie schwerlich auf der Schule gezeigt haben, die doppelte Buchführung, Bücher- und Kassenrevision, Leitung von Versammlungen, das Genossenschaftsgesetz, und was sonst dem Raiffeisenmann zu wissen und zu können notthut. Allmählich wird dieser verborgne Gewinn der genossenschaftlichen Arbeit auch öffentlich Früchte zeitigen.

Blicken wir aufs Ganze. Das Geld ist eine Macht, heute mehr denn je: die Geldmacht, in wenigen Händen durch Erbschaft und blindes Spiel der Kräfte planlos gehäuft, ist sittlich unberechtigt; in der Hand des Wucherers und Ausbeuters ist sie sittlich gefährlich. Damit der kleine Kapitalist nicht zur Beute ungerechter und gefährlicher Großkapitalisten werde, tritt er in der Raiffeisenschen Organisation planvoll mit Seinesgleichen zusammengeschlossen als Gegenmacht auf den Weltmarkt und stellt den manchesterlich ausbeutenden Geldmächten sein christlich-sozial erzognes Gewissen gegenüber. Es gilt, Berge sozialer Mißstände zu versetzen. Die Berge werden weichen, denn der Glaube, an den Vater Raiffeisen sich wendet, kennt Liebe und Geduld. Während die einen müßig gen Himmel sehen und Zeichen und Wunder von der Zukunft erwarten, die andern im Fluchen über die Gegenwart und Ausmalen üppiger Zukunftsträume ihre schaffende Kraft verpuffen, steht ein Anfang des Bessern, vielen noch unbekannt, unter uns: in der Raiffeisenschen Organisation sehen wir ein Stück der bessern Zukunft in Windeln vor uns liegen.

Zu jeder nähern Auskunft, Litteraturangaben und sonstiger Hilfeleistung bei gewünschten Gründungen bin ich gern bereit.

Kriescht in der Neumark — Flöß

Etwas für Pfarrersbräute und Pfarrerstöchter

Bräuten von Theologen Gelegenheit zur Erlernung derjenigen Diakoniedienste zu geben, deren Kenntnis und Uebung für die künftige Pfarrfrau als der natürlichen Helferin ihres Gatten von Wert ist, — diese Absicht hat dem Evangelischen Diakonieverein von Anfang zu Grunde gelegen, ja sie ist geradezu der Ausgangspunkt für ihn geworden.

Jede Gemeinde braucht eine geordnete Gemeindediakonie. Wenn auch kleinere, namentlich ländliche Gemeinden nicht eine eigne Gemeindeschwester bedürfen, zu deren Unterhalt sie auch die Mittel oft nicht aufbringen könnten, so ist doch überall mehr oder weniger eine Persönlichkeit notwendig, die die Hilfsthätigkeit in der Gemeinde anregen und leiten kann. Die geborne Leiterin der Gemeindediakonie ist in solchen Fällen die Pfarrfrau. Sie besitzt das geistige und soziale Uebergewicht, daß man auf ihre Hilfe wartet und auf ihre Anordnungen hört.

Die Diakoniethätigkeit der Pfarrfrau ist für das Gelingen der pastoralen Arbeit des Pfarrers von größter Bedeutung.

Aber die Leitung der Gemeindediakonie erfordert Kenntnisse, die ein junges Mädchen im Elternhause allein in der Regel nicht wird erwerben können. Die Einrichtung eines Kindergartens oder einer Bewahranstalt, die Verbesserung des üblichen Handarbeitsunterrichts und die Begründung und Ueberwachung von Haushaltschulen einerseits, andrerseits das gesamte weite Gebiet der Krankenpflege sind Dinge, die gelernt sein wollen, ehe man sie mit Aussicht auf Gelingen beginnen kann.

Zum Erlernen dieser Diakoniethätigkeiten bietet der Evangelische Diakonieverein den Bräuten von Pfarrern und Kandidaten folgende Veranstaltungen:

1. Die Hauptabteilung des Diakonieseminars für Lehrdiakonie im Comeniushaus Schloß Werdorf bei Ehringshausen, Kreis Wetzlar, die umfassendste Ausbildungsstätte gerade für die künftige Pfarrfrau. Hier wird zwar über die Krankenpflege nur ein Ueberblick gegeben, aber dieser Ueberblick reicht für die Leitung der Gemeindediakonie aus, denn es wird eingehend die Gesundheitslehre behandelt mit besondrer Rücksicht auf ländliche Verhältnisse, für die am Orte in einer durch die hygienischen Bestrebungen des Solmser Landes geförderten Weise das An-

schauungsmaterial geboten ist, und der gesamte Samariter- und Massagekursus wird gründlich theoretisch und praktisch durchgenommen, die Krankenpflege selbst aber wird durch Begleitung einer Pflegeschwester der Anstalt in die Gemeindepflege für die Zwecke der Pfarrfrau genügend geübt, wennschon die eigentliche Krankenhauspflege ganz unterbleibt. Den breitesten Raum in der Ausbildung nimmt aber die Lehrdiakonie ein. Es wird ein gründlicher Unterricht in der Pädagogik erteilt, begründet durch Seelenkunde und christliche Glaubens- und Sittenlehre und belebt durch kulturgeschichtliche Darstellungen und gemeinsame Lektüre. Sodann wird praktisch das Unterrichten geübt, zunächst in der Beschäftigung der vorschulpflichtigen Kinder im Kindergarten, dessen Methodik und Praxis gründlich gelernt wird, sodann in der Mädchenvolksschule im Handarbeitsunterricht und im Haushaltunterricht. Der Handarbeitsunterricht ist in den Volksschulen zur obligatorischen Einführung gelangt, aber auf dem Lande fehlt es noch vielfach an einer methodisch geschulten Lehrerin; die Pfarrfrau könnte, wenn sie selbst genügend vorgebildet ist, hier unendlich viel fördern. Der Haushaltunterricht aber, bisher nur eine Sache größerer Städte, wird seine wahre Bedeutung erst zeigen, wenn er auch auf das Land verpflanzt wird. Die Unterweisung in Erteilung des Haushaltunterrichts dient zugleich zur Befestigung und Vertiefung der eignen hauswirtschaftlichen Kenntnisse. Sodann wird im Kindergottesdienst unterrichtet, eine Arbeit, die, weil allgemein bekannt, keiner weitern Ausführung und Begründung bedarf. Bei genügender Vorbildung und ernstem Fleiß wird endlich das Lernjahr im Comeniushaus auch noch andre, der Pfarrfrau wünschenswerte Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen gestatten, wie Orgelspiel, Leitung des Jungfrauenvereins, einiges vom Gartenbau u. dgl. Die Lage der Anstalt in abgeschlossenem kleinen Park, im übrigen ganz im Dorfe, giebt nach allen Richtungen hin eine Anschauung des ländlichen Lebens, wie sie der etwa aus der Stadt stammenden Braut eines spätern Landpfarrers besonders wertvoll sein dürfte.

Der theoretische Kursus dauert ein Jahr, von fünf Wochen Ferien unterbrochen; zum gesamten praktischen Kursus wird, wenigstens wenn in allen Fächern Sicherheit erreicht werden soll, ein Zeitraum von anderthalb Jahren erforderlich sein. Für Bräute dürfte aber unter Umständen ein halbes Jahr genügen, wenigstens die grundlegenden Anschauungen und Anregungen zu vermitteln. Der Preis ist für die Mitglieder des Vereins der von der Generalversammlung festgesetzte Selbstkostenpreis.

2. Für die Pflegediakonie allein, aber für diese in umfassendem Maße und mit gründlicher Uebung, bereiten die Hauptabteilungen des Diakonieseminars für allgemeine Krankenpflege vor. Zur gründlichen Erlernung der allgemeinen Krankenpflege ist ein Jahr unerläßlich, und so ist in den meisten Krankenanstalten, die mit einem Diakonieseminar verbunden sind, ein Jahr Lehrzeit festgesetzt. Wenn schon jede Diakonieschülerin jederzeit ohne weiteres austreten kann, ohne durch Aufnahme in das Seminar irgendwelche Verpflichtungen für die Zukunft zu übernehmen, so kann das Examen in der allgemeinen Krankenpflege doch erst nach einjähriger Lern- und Uebungszeit abgenommen werden. Um aber den Pfarrersbräuten, für die eine derartige gründliche Schulung nicht unmittelbar nötig ist, ihren Zwecken entsprechend zu dienen, hat der Evangelische Diakonieverein eine Lehrstätte auch in einem Frauen- und Kinderkrankenhause eingerichtet, wo speziell Theologenbräute zu einem nur halbjährigen Kursus in der Pflege von kranken Frauen und Kindern Aufnahme finden.

Die Kurse in der allgemeinen Krankenpflege sind sämtlich unentgeltlich und können so mit freiem Unterricht und freier Station geboten werden, da die Hilfe der Schülerinnen den Krankenhäusern gestattet, einige ausgebildete Pflegerinnen zu ersparen.

Auch für die Töchter von Pfarrern dürften diese Veranstaltungen des Evangelischen Diakonievereins von Interesse sein, sofern die Aufgabe der Pfarrfrau, in der Diakonie zu helfen, auf die jüngern Schultern der Tochter gelegt werden darf, die Lernzeit im Diakonieseminar aber der Tochter zugleich einen Lebensberuf erschließt, in dem die Freunde der Kirche gern gerade die Pfarrerstöchter in größerer Zahl sähen. Die Ausbildung

im Diakonieseminar läßt jeder Einzelnen übrigens die volle Freiheit, das Erlernte nach Neigung und Gelegenheit frei anzuwenden, in ein Diakonissenhaus einzutreten, sich dem Schwesternverbande des Evangelischen Diakonievereins anzuschließen u. s. w.

Anfragen und Meldungen sind an den Vorstand des Evangelischen Diakonievereins in Herborn, Bezirk Wiesbaden, zu richten. Zimmer

Verschiedenes

(Disputationen Dr. Martin Luthers) Alljährlich fast hat die Christliche Welt von „neuen Lutherfunden" berichten können (vgl. 1887, Sp. 318 und 460; 1888, Sp. 435; 1890, Sp. 781; 1893, Sp. 722 und 1107; 1894, Sp. 1082). Die Publikation, die hier zu erwähnen ist,*) bleibt an Bedeutung hinter den wichtigern „Funden" der letzten Jahre nicht zurück. Luther war Professor, und ein Professor des sechzehnten Jahrhunderts hatte außer seinen Vorlesungspflichten Disputationspflichten mancherlei Art. Noch heute schließt der Amtseid der Professoren an der Universität Halle-Wittenberg das alte Gelöbnis regen Eifers „sowohl im Disputiren wie im Halten von Vorlesungen" ein. Das ist heute eine veraltete Formel. Denn selbst die Disputaionen bei theologischen Lizentiatenpromotionen, die mehr als die Disputationen in andern Fakultäten noch eine gewisse sachliche Bedeutung behalten haben, sind doch höchstens für den Promovenden, nicht aber für die eventuell beteiligten Professoren eine ernste Sache. Im sechzehnten Jahrhundert war das in Wittenberg anders. Freilich die Bedeutung, die die Disputationen im Mittelalter gehabt hatten, hatten sie schon damals nicht mehr. Ja Promotionen und Promotionsdisputationen erschienen gegenüber dem aufgabenreichen neuen Leben, das in Wittenberg seinen Herzpunkt hatte, schon damals so zopfig, daß von 1525 bis 1533 in der Wittenberger theologischen Fakultät keine Promotionen vorgenommen sind. Und die regelmäßigen Disputationen, in denen die Professoren, den Statuten nach, jeder alljährlich einmal selbst disputiren sollten, waren schon 1521 eingeschlafen. Auch eine dritte Art von Disputationen, um deren Verständnis Drews in seiner Einleitung mit Erfolg sich bemüht hat, die sogenannten „Zirkulardisputationen" — Disputationen, die ein Professor mit einem Kreise von Studenten zu deren Ausbildung im Disputiren veranstaltete — fristeten Ende der zwanziger Jahre nur noch ein schwaches Leben. Doch seit 1533 begann man namentlich im pädagogischen Interesse die alten Formen wieder zu beleben. Promotionen und Promotionsdisputationen fanden wieder statt, eine Erneuerung der Zirkulardisputationen ließ sich namentlich Luther angelegen sein, und mehrfach hat gerade Luther Veranlassung genommen, zur öffentlichen Besprechung einer aufgetauchten theologischen Frage eine Professorendisputation zu veranstalten. Die Streitsätze (Thesen) zu all diesen Disputationen wurden zunächst von dem präsidirenden Professor, bisweilen von einem andern akademischen Lehrer aufgestellt. Bei den Disputationen selbst aber kamen mehrere Gelehrte oder solche, die es werden wollten, zu Worte. Die aufgestellten Thesen fanden ihren Angreifer (Opponenten) und dann ihre Verteidiger (Respondenten). Bei den Zirkulardisputationen waren die teilnehmenden Studenten zum Opponiren und Respondiren verpflichtet, bei den Promotionsdisputationen lag dem Promovenden die Verteidigung der Thesen ob. Doch stand selbst bei den Promotionsdisputationen dem präsidirenden Professor ein Eingreifen jederzeit frei, und wenn ein Professor aus sachlichem Interesse die Erörterung einer Frage in einer Disputation veranlaßte, die den alten regelmäßigen Professorendisputationen der Art nach ähnlich war, so war das Nächstliegende, daß er selbst das Respondiren übernahm. Daß Luther bei den Disputationen, die er in den letzten elf Jahren seines Lebens zu leiten oder zu veranstalten Anlaß hatte, manche für die Erkenntnis seiner spätern theologischen Anschauungen wichtige Aeußerung gethan haben müsse, konnte man deshalb voraussetzen. Doch lagen nur die Thesen zu einer Reihe von Disputationen vor, nicht selten ohne sichere Kennzeichen der Zeit, aus der sie stammten. Für einige der ältern Disputationen Luthers aus der Zeit von 1517 bis 1519 haben wir freilich seit langer Zeit mehr: Erläuterungen der Thesen, die zu einem guten Teile nachweislich der Vorbereitung auf die betreffende Disputation entstammen. Dahin gehören die Erläuterungen der berühmten 95 Thesen u. a. Später wird sich Luther nicht mehr vorbereitet haben. Dennoch sind seine Worte nicht verhallt. Begeisterte Schüler, die den Disputationen als Zuhörer anwohnten, haben von den Debatten und zumal von Luthers Eingreifen durch schnelles Nachschreiben soviel festgehalten, als möglich war — und der Tachygraphie jener Zeit ist in dieser Hinsicht, wie auch die nachgeschriebnen Predigten Luthers beweisen, schon viel möglich gewesen. Noch vor drei Jahren konnte Professor Kawerau es als eine Neuigkeit mitteilen, daß in der Wolfenbüttler Bibliothek sich die (redigirte) Abschrift einer derartigen Disputationsnachschrift befände. Kawerau wünschte damals deren Veröffentlichung, da bisher nur eine solche Disputation aus einer Rigaer Handschrift in einer wenig bekannten esthnischen Zeitschrift pu-

*) Disputationen Dr. Martin Luthers in den Jahren 1535 bis 1545 an der Universität Wittenberg gehalten. Zum erstenmale herausgegeben von Paul Drews, a. o. Professor in Jena. Erste Hälfte. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895. XLIV und 346 Seiten. 12 Mk. — Die zweite Hälfte (S. 347 ff.) ist im Druck und soll baldigst folgen.

blizirt war. Jetzt liegt uns ein Buch vor, das auf acht Handschriften (zwei Münchnern, sechs Wolfenbüttlern) ruht, die zumeist schon Sammlungen von Disputationsnachschriften uns bieten! Wir sehen, daß es im sechzehnten Jahrhundert eine (handschriftliche) Litteratur dieser Art gegeben hat, aus der die Theologen sich zu bilden suchten. Diese Litteratur würde ein Interesse haben, auch wenn es nicht Luther wäre, der hier lehrt. Denn die Streitschriften der erregten dogmatischen Kämpfe nach Luthers Tode zeigen uns wohl, was aus der reformatorischen Theologie geworden war; aber die Frage nach dem Wie? dieser Entwicklung ist uns vielfach nicht so klar, wie es zu wünschen wäre. Die Disputationen Luthers, die Professor Drews vorlegt, werden daher für die Geschichte der evangelischen Theologie seit 1535 eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen berufen sein. Professor Drews hat, was er bietet, in seiner Einleitung sehr bescheidentlich gewürdigt. Verstände er sich auf die Reklametrompete, — wahrlich er hätte ein lustig Liedlein auf ihr blasen können. Daß Melanchthon die Studenten theologisch geschult hat, und wie er sie geschult hat, das wissen wir aus dem vielgebrauchten Compendium der evangelischen Dogmatik, zu dem seit 1535 seine Loci sich erweiterten. Wie Luther seine exegetischen Vorlesungen hielt, wie er hier auch die dogmatischen Fragen zur Sprache brachte, — das wissen wir allerdings auch; die Vorlesungen sind herausgegeben. Allein wie Luther selbst an der eigentlich schulmäßigen dogmatischen Ausbildung der evangelischen Theologen mitgearbeitet hat, dafür hatten wir bisher keine annähernd so ergiebige Quelle wie diese Disputationen. Mir ists von höchstem Interesse gewesen, sie durchzuarbeiten. Ipsissima verba Luthers im strengsten Sinne sind ja freilich diese Nachschriften nicht. Aber der Ton sehr vieler Ausführungen, nicht selten auch zwiefache Ueberlieferung bürgt für relativ große Zuverlässigkeit dessen, das uns von Luther hier erhalten ist. Mannigfach durchbrechen auch kurze kernige deutsche Worte, die den Stempel Lutherscher Herkunft deutlich zur Schau tragen, den Fluß der lateinischen Rede. Es würde zu weit führen, wollte ich die sachliche Bedeutung des uns hier gebotenen Lutherschen Materials näher darlegen. Nur das bemerke ich, daß jeder, der für die Geschichte der Lehren von der Rechtfertigung, von der Buße, vom Gesetze u. s. w. ein Interesse hat, hier des Belehrenden viel findet. Und nicht nur die Theologie, auch die Geschichte des gelehrten Unterrichts wird von der neuen Publikation Nutzen ziehen können. — Die Herausgeberarbeit, die vielfach eine recht mühsame war, ist, soweit ich zu urteilen vermag, in sorgfältigster Weise erledigt. Loofs

(M. R. von Stern, ein sozialdemokratischer Dichter) Vortrag von H. Wilhelmi. Gütersloh, Bertelsmann. 30 Pfge.

Mit kleinen Büchern wird man oft am wenigsten schnell fertig. Ehe wir auf den Vortrag eingehen können, sind wir zunächst dem Dichter einige Zeilen schuldig. In Reval 1859 geboren, verließ Stern bald seine Heimat und fand nach längerm Aufenthalt im Auslande in Zürich seine zweite Heimat. Hier sammelte sich ein Kreis Gleichgesinnter um ihn, hauptsächlich Nichtschweizer, und gründeten die Zeitschrift „Sterns litterarisches Bülletin der Schweiz." Es sei gleich bemerkt, daß unser Dichter eine Schwäche für hochklingende Namen hat. Ich brauche nur einige Titel anzugeben: „Höhenrauch," „Sonnenstaub," „Nebensonnen," „Mattgold," „Stimmen der Stille." — Zweifellos ist Stern ein Dichter, zum mindesten war er es; aber von der abgeklärten Reinheit, die man billig von einem solchen fordern darf, ist er noch recht weit entfernt. Seine Gedichtsammlungen enthalten Partien von wunderbarer Schönheit; damit wechseln Abschnitte, von denen wir kaum glauben können, daß sie aus derselben Feder stammen. Leider hat er sich in seinen letzten Büchern „Stimmen der Stille" und den neuen Frühlingsgedichten einer Richtung genähert, der er nie ganz fern stand, ich meine unsern Jüngstdeutschen. Ein Urteil über diese Schule, die durch die Namen Conrad, Walloth, Henckell, Heiberg, Lilienkron und die Zeitschrift „Gesellschaft"*) repräsentirt wird, zu fällen, ist es noch nicht Zeit; sie stecken noch so in der Gährung, daß alles aus ihnen werden kann. Vorläufig zeichnen sie sich neben gern anerkannten kleinen Erfolgen durch drei Dinge vornehmlich aus, nämlich durch maßlose Selbstüberhebung, ein epigonenhaftes Haschen nach neuen schwülstigen Ausdrücken und Wortbildungen, sowie durch eine krankhafte geistige Nervosität. In seinen beiden letzten Büchern verfällt auch Stern in diesen Fehler. Wenn jemand sagt, im Frühling empfinde er einen „vernunftlosen Drang," durch seine Schönheitfülle fühle er sich „besoffen" (!) und müsse sich statt in einzeiligen Reimen in achtzeiligen „austoben," dann erklären wir ihn einfach für einen argen Schwätzer, mag er sich auch gegen diesen Vorwurf noch mehr wehren, als er es bisher gethan hat. Wenn er schreibt: „Es ist fast nichts von mir geschaffen worden, was die Stümper nicht nachzuahmen getrachtet hätten, und wenn sie glauben mich geplündert zu haben, so werfe ich einfach eine Hand voll Staub in das Licht, und eine neue farbige Welt entsteht aus dem Nichts," so nennen wir das Ueberhebung. Ein paar Seiten weiter in den „Stimmen der Stille" findet sich (S. 50) eine Reihe wunderschön gezeichneter Bilder, die das Wirken Gottes in der Menschenseele darstellen und von denen ich mich kaum losreißen konnte! Ich bitte die Leser dringend, sich nicht gleich von Stern abschrecken zu lassen, bei weiterm Suchen werden sie unter vielem Schutt reines Gold finden.**) — Ein paar Worte noch über Sterns Religion, denn sie ist typisch für einen großen Teil der modernen Gesellschaft. Wie bei den meisten religiösen Menschen, die von dem Christentum, wie es sich kirchlich ausprägt, nichts wissen wollen, ist sie Pantheismus. „Ich liebe d Menschen und bete die Natur an, das ist meine ganze Religion „Gott ist, was schön ist und gut." Zuerst tritt ihm das Reine, Gut Edle entgegen, und dann findet er Gott in ihm; Gott geht ihm in d Welt auf. Mit vielen seiner sozialdemokratischen Brüder teilt er d Achtung vor Christus und die Liebe zu ihm, aber „alles, was na Golgatha passirt sein soll, läßt mich kalt," Christus ist ihm keine gege wärtige Macht mehr. Es wird ihm schwer fallen, wo nicht unmögli sein, von diesem Pantheismus loszukommen.

*) Und nun auch durch die Monatsschrift „Pan", auf die wir wohl noch zurückkommen müssen! D H

**) Vgl. auch ein bei uns abgedrucktes Gedicht: Jahrgang 1893, Nr. 52.

Nun endlich zu unserm Vortrage. Der Verfasser sucht zunäch zu erklären, wie ein Dichter Sozialdemokrat sein kann. „Ist es nic etwas Ungeheuerliches, Dichter und zugleich Sozialdemokrat zu sein (S. 6). Wir werden mit Nein antworten, denn es giebt kaum ein herrlichern Dichtungsstoff als die Ziele der Sozialdemokratie, soweit idealer — fast hätte ich gesagt unerreichbarer — Natur sind. De Sozialdemokraten ist sein Zukunftsstaat eine Welt des Glücks und d Friedens, und diese zu besingen ist doch gewiß ein dankbarer Gege stand. Wie Stern zu seinen Parteigenossen steht, weiß ich nic aber nach allem, was ich in der Schweiz hörte, haben sie ihn nic besonders gern. — Der Verfasser kennt die beiden letzten Schrift Sterns nicht, und so verschiebt sich das Bild stark, das er von de Dichter entwirft. Immerhin wissen wir ihm Dank, daß er dazu be getragen hat, Stern, von dem man außer im Norden und in der Schwe nicht viel weiß, bekannt zu machen. Der Dichter verdient es, daß m sich mit ihm beschäftigt. Pl

(Ein Nachwort C. von Massows) Unter dem Titel: Die R form unsers politischen Parteiwesens (Berlin, Otto Liebman 1 Mk.) hat C. von Massow eine Ergänzung seiner in Nr. 19 d Christlichen Welt besprochnen Schrift: „Reform oder Revolution" ve öffentlicht. In der gleichen lebendigen Sprache, wie sie die frühe Publikation auszeichnet, weist er auf die Thatsache hin, daß mit Au nahme der Sozialdemokratie unsre sämtlichen politischen Parteien d lebendigen Zusammenhangs mit der großen Masse der Bevölkeru entbehren, und deshalb ihre parlamentarische Thätigkeit keine Teilnah in der Nation findet. Die Stagnation unsers öffentlichen Lebens, d Mißachtung, der unsre parlamentarischen Körperschaften mehr und me verfallen, sind natürliche Folgen dieses Rückgangs der alten politisch Formen. Der Verfasser richtet an die staatserhaltenden Parteien d energische Mahnung, sich allerwärts in Orts- und Bezirksvereinen sammeln und straffer zu organisiren, um in eifriger Agitation ei lebendige Fühlung mit allen Schichten der Bevölkerung auch außerha der Wahlzeit zu gewinnen und festzuhalten. Nun ist es ja gewiß, d keine politische Partei eine solche Organisation und Fühlung mit d Wählern entbehren kann, und daß diese Bedingung des Erfolgs de heutigen Parteien, die Sozialdemokraten ausgenommen, überwiege fehlt. Dagegen werden manche Leser mit uns daran zweifeln, daß d beklagte Gleichgiltigkeit der Bevölkerung durch Organisation und Ag tation der alten Parteien überwunden werden kann. Unsrerseits si wir der Ueberzeugung, daß zunächst neue politische, soziale und wir schaftliche Ziele aufgestellt und dem entsprechend neue Parteien sich bild oder die alten sich wesentlich umgestalten müssen, ehe ein reges u gesundes politisches Leben wieder erstehen kann. Trotz diesem Bedenke stehen wir aber nicht an, die kleine Schrift den Lesern der Christlich Welt zu empfehlen, — nicht nur, weil wir des Verfassers Diagno der bestehenden traurigen Lage für wesentlich richtig halten, sonde auch, weil der aus warmem patriotischem Herzen kommende Notsch manchem zu Herzen gehen und zu heilsamem Nachdenken über das, w heute not thut, Anregung geben wird. F v Oertzen

(Göttinger Arbeiterbibliothek) herausgegeben von Fr. Naumann Pfarrer in Frankfurt a. M., in Verbindung mit P. Paul Göhre Frankfurt a. O., P. Dr. O. Lorenz in Erfurt, P. Dr. E. J. Lehman in Hornberg, P. M. Wenck in Darmstadt, P. Ebert in Hambur Rothenburgsort, P. Fr. Müller in Eichberg, Posen u. a.

1. Band, 1. Heft: Jesus als Volksmann von Friedrich Naumann Frankfurt a. M. 10 Pfge. 2. u. 3. Heft: Die Börse von Dr. Max Webe o. Professor der Staatswissenschaften in Freiburg i. Br. I. Zweck u äußere Organisation. 20 Pfge. (Doppelheft). 4. Heft: Bodenwucher u Bodenbesitzreform von Dr. Ernst Lehmann, Pastor in Hornberg. 10 Pfg Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1894.

Auch den Lesern der Christlichen Welt darf diese Arbeiterbibliot nicht unbekannt und nicht unempfohlen bleiben. Die Sozialdemokra hat mit viel Glück und Geschick durch ihre Berliner Arbeiterbibliothe die sogenannten „roten Hefte," herausgegeben von Max Schippel, u ihre sonstige sehr umfangreiche Broschüren- und Flugschriftenlitterat ihren Ideen weiten Eingang in Arbeiterkreisen verschafft. Kleine, fesseln geschriebne Schriftchen, die eine Frage aus dem Arbeiterleben für de Arbeiterkopf und das Arbeiterherz behandeln, fanden dort immer Anklan und eine Dankbarkeit, die rührend ist. Ein gutes Teil volkswirtschaftlich Einsicht, geschichtlichen Verständnisses der Zeit und ihrer großen Frage Begeisterung für Ziele, die über individuelles Wohlsein hinausliegen u deren Verfolgung Opfer fordert, eine geschlossene, imponirende Wel anschauung ist von der Sozialdemokratie durch ihre „kleine" Litteratu verbreitet worden. Hier schöpfte der „zielbewußte Genosse" Stoff f Diskussion und Referat, hier schulte er sich für die Agitation zum Angrif zum Beweis, zur Verteidigung. Aber auch die Zukunftsschwärmere die Einseitigkeit der Kritik, die Verdammung aller Andersdenkenden, d flammende Wut des Klassenhasses, die Fürstenverachtung, die Kirchen feindschaft, der Atheismus, die Grobsinnlichkeit der materialistischen Ge schichtsbetrachtung und Weltanschauung, die Ungeduld, die die treu Arbeit an den Schäden der Gegenwart überhaupt nicht anfängt, sonder

sich in Sehnsucht und Harren nach dem nun bald Kommenden, Gewaltigen, Beseligenden verzehrt — all das, was auch entschlossene Freunde einer selbständigen, kraftvollen Arbeiterbewegung bekämpfen, wurde in jenen Flugschriften über den Arbeiterstand ausgegossen.

Wie not thut demgegenüber eine Arbeiterlitteratur von männlicher Haltung wie jene, sie an Wissenschaft übertreffend, Schriften, die auf sachgemäße praktische Sozialreform hinweisen und eine hohe, sittliche Weltanschauung verkünden, eine Religion, die den Namen Sozialismus wirklich verdient, — eine Litteratur, lehrhaft und erbaulich zugleich, Schriften, die soziale Gerechtigkeit, aber auch den sozialen Frieden vorbereiten.

Die vorliegende Göttinger Arbeiterbibliothek, von Naumann und einigen seiner engern Freunde herausgegeben, will an ihrem Teile diesem Bedürfnis abhelfen. Sie geht von der festen Ueberzeugung aus, daß erst die christlich-soziale Lebensbetrachtung der Arbeiterbewegung das starke, sittliche Rückgrat giebt und aus dem Geiste Jesu heraus die tiefste Kraft schöpft, mit Würde und im Vollsinn für die Hebung des eignen Standes einzutreten. Soll doch dieser dem Ganzen dienen! Das Unternehmen geht vom Boden des Programms der Evangelischen Arbeitervereine aus und will diesen Vereinen Stoff zu nationalökonomischer und religiös-sittlicher Schulung darbieten. Daß auch die Leser der Christlichen Welt diese Litteratur in Arbeiterkreisen verbreiten helfen, darum sei herzlich gebeten. Auch als Grundlage für Diskussionen in Arbeiterversammlungen, an denen höher Gebildete teilnehmen möchten, sind sie sehr geeignet. Die Schriftenreihe wird eröffnet mit einer Darstellung Jesu als Volksmann von Naumann. „Jesus Christus war und ist und bleibt der größte Volksmann. Mögen andre ihn beschreiben als den ewigen Sohn Gottes, als den kommenden Weltrichter, als das Sühnopfer für die Sünden der Welt, so sagt mein Herz dabei: alles, alles, was ihr von ihm rühmt, ist richtig, alles dieses ist auch mein Glaube, aber ihr verschweigt mir eins, woran ich hänge mit jeder Faser meiner Seele, ihr seid so still von dem Manne, der im Volk für das Volk einen Kampf geführt hat, der unvergeßlich ist." „Jesus Christus lebt tiefer im deutschen Gemüt, als es die oberflächlichen Wortführer von heute zugeben wollen. Er ist durch tausend Jahre hindurch in die deutsche Seele so hineingearbeitet, daß die deutsche Seele es nicht verträgt, wenn man ihr Jesus Christus nehmen will. Eine Zeit lang kann das Volk denken, es könne auch ohne den Mann der Bergpredigt und des Kreuzes vorwärts kommen, aber in der Tiefe des Volksgeistes liegt doch von Gold und Licht umflossen ein unsterbliches Bild, ein Unvergänglicher, ein Mann, der keinen unberührt läßt, der nur einmal sein Leben gesehen hat." „Und doch verträgt sich Jesus ganz und gar nicht mit Revolution, die Revolution ist der falsche Weg von außen nach innen. Jesus bedeutet den richtigen Weg von innen nach außen. Wenn Jesus Revolutionär gewesen wäre, so würde sein Leben wohl etwas länger gewesen sein, aber nach seinem Tode wäre er nichts andres gewesen als hundert tote Volksmänner der morgenländischen Geschichte. Ein Jesus des Umsturzes wäre im Grabe geblieben, der Jesus, der als treuer Sohn Gottes in den Tod geht, der ist auferstanden, der wird heute angebetet in allen fünf Erdteilen, der bleibet in Ewigkeit." Die Naumannsche Schrift giebt den religiösen Grundklang an, der die christlich-sozialen Arbeiten durchziehen soll.

Das 2. und 3. Heft, ein Doppelheft, ist eine klare Auseinandersetzung über Zweck und äußere Organisation der Börse von Professor Max Weber, der den Lesern der Christlichen Welt ebenfalls nicht unbekannt ist. Die Fortsetzung „Die Börse II" ist nächstens zu erwarten. Zur ersten Orientierung über die Börse ist die Schrift bestimmt. „Absichtlich — sagt der Verfasser — enthält sie sich deshalb des Aburteilens, wenn die praktische Wirkungslosigkeit der Kritik, die breite Volksschichten an den bestehenden Börsenzuständen üben, hat ihren Hauptgrund in einer grenzenlosen Oberflächlichkeit, die die Fehler da sucht, wo nur der Unverstand oder der Interessengegensatz sie finden kann. . . . Nichts gefährdet aber eine Arbeiterbewegung . . . schwerer, als unpraktische, in Unkenntnis thatsächlicher Verhältnisse gesteckte Ziele."

Das 4. Heft: Bodenwucher und Bodenbesitzreform von Pfarrer Dr. Lehmann in Hornberg orientirt, jedoch nicht ohne Kritik, in knapper Weise über die neuerdings immer einflußreichere bodenreformerische Bewegung, die Grund und Boden der Verstaatlichung entgegenführen will. Die Wohnungsnot der arbeitenden Klasse hängt mit dem Grundstückswucher zusammen. Diese mit der leider noch herrschenden römisch-privatrechtlichen Anschauung, daß der einzelne Mensch ein unbeschränktes Verfügungsrecht über den Grund und Boden habe. Es ist nach Lehmann anzustreben, daß „neben dem Nutzeigentum des Einzelnen am Grund und Boden ein Schutzeigentum des Staates eintritt," um „die Behandlung des Bodens als Handelsartikel" zu verhindern. Eine Bodenreform hat ferner den Zins immer weiter herunterzudrücken und damit die Ansammlung großer Kapitalien zu erschweren.

Das 5., 6. und 7. Heft behandeln die Themata: Von der Hauswirtschaft zur Weltwirtschaft von Pfarrer Wenck; Gesunde Wohnungen. Ein Wort für die Baugenossenschaften von W. Ruprecht; Die Genossenschafsbewegung der englischen Arbeiter von Professor Dr. v. Schulze-Gävernitz in Freibg. i. Br., alle 10 Pfg. Andre werden in Kürze erwartet.

Die Hefte der Göttinger Arbeiterbibliothek werden auch zur Erweckung volkswirtschaftlichen Interesses in höher gebildeten Kreisen beitragen können. Sie sind so billig und schnell zu lesen. Und heutzutage gehört sozialpolitische Kenntnis zur allgemeinen Bildung. Gerade für eine allmähliche friedliche Lösung der sozialen Frage ist es sehr wichtig, daß die neutralen Kreise in den großen wirtschaftlichen Interessenkämpfen die sozialen Probleme verstehen und mitanfassen lernen.

v Broecker

(Verpflegungsstationen und christliche Liebe) Was Stöcker bei der ersten Lesung des preußischen Gesetzentwurfs über Verpflegungsstationen sagte und Habermann in Nr. 20 Sp. 475 schrieb: „Verstaatlichung der christlichen Liebe," ist in den thatsächlichen Verhältnissen nicht begründet. Bisher schon sind die Verpflegungsstationen mindestens zu drei Vierteilen nicht durch die christliche Liebe unterhalten worden, sondern durch die Kreiskommunalverbände. Hervorgegangen sind sie ursprünglich auch nicht aus dem Trieb christlicher Liebe, sondern aus Nützlichkeitserwägungen (Suppenstationen in Württemberg). Humanitäre Erwägungen haben ja mitgesprochen bei der Gründung vieler sogenannten „Vereine gegen Bettelei," wie sie Ende der siebziger Jahre unter den Bettelfolgen des wirtschaftlichen „Krachs" überall auftauchten. Aber die bekannten Thürschildchen: „Mitglied des Vereins gegen Bettelei" redeten doch überwiegend nicht die Sprache christlicher Liebe. Manche haben sie so übersetzt: Odi profanum vulgus et arceo, zu deutsch: Ich hasse die Kanaille und halt sie mir vom Balge. Das ist kein christliches und kein gesundsoziales Prinzip. Vor einigen Jahren*) schrieb die Christliche Welt: „Vereine gegen Bettelei oder Herbergsvereine? Ein Vorschlag zur Güte." In diesem Aufsatz wurde der Gesichtspunkt der „Vagabundenabwehr" in seiner Minderwertigkeit gegenüber dem der positiven, von Liebe und Zucht getragnen christlichen Fürsorge für hilfsbedürftige Wanderer nachgewiesen und vom Standpunkte des Deutschen Herbergsvereins (Gesamtvereins der Verbände der Herbergen zur Heimat) aus eine Lanze gebrochen für Herbergen zur Heimat mit Wanderarbeitsstätten. Bis jetzt war nur etwa der vierte Teil der Verpflegungsstationen in Herbergen zur Heimat untergebracht, und auch wo dies der Fall war, überwog doch in der Leitung meist das polizeiliche Element. Habermann hebt mit Recht hervor, daß es auf die Persönlichkeiten der Männer ankommt, welchen die unmittelbare Leitung und Verwaltung der Stationen, die Prüfung, Beschäftigung, Beherbergung und Verpflegung der armen Wanderer obliegt, auf die sogenannten Anweisungsbeamten und Stationshalter. Anweisungsbeamte waren bis jetzt meist untergeordnete Polizeibeamte, Büreauschreiber, manchmal Polizeisergeanten. Nur in Westfalen und zum Teil in Hessen-Nassau wurden bei den Herbergsstationen die Männer der innern Mission, die Hausväter der Herbergen zur Heimat, in der Regel auch mit dem Anweisungsamt betraut, unbeschadet der behördlichen Kontrolle. Der Gesetzentwurf, wie er dem preußischen Landtage jetzt vorliegt und aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst zur Annahme gelangt, läßt ein solches Verhältnis auch für die Zukunft zu, und da sich dies System thatsächlich seither am besten bewährt hat, so wird man davon auch künftig gern Gebrauch machen. Die Frage liegt überhaupt nicht so: Staatliche oder christliche Gestaltung der Fürsorge — sondern: Aufrechterhaltung oder Untergang der Verpflegungsstationen, vernünftiger, zweckmäßiger Ausbau dessen, was bisher geschaffen worden ist, oder allgemeiner Zusammenbruch infolge der durch die Freiwilligkeit nicht überwindbaren Schwächen der bisherigen Fürsorge. Die höhern Verwaltungsbehörden Preußens, in deren Hand die Ausführung des Gesetzes liegen wird, sind einer fernern Mitwirkung der innern Mission in diesem Rettungs- und Pflegedienste keineswegs abgeneigt, auch nicht die Mehrheit des preußischen Landtags. Die Rettungshäuser sind auch nicht verstaatlicht worden infolge des Zwangserziehungsgesetzes, das ihnen einige tausend Zöglinge auf staatlichem und kommunalem Wege und auf öffentliche Kosten zuführte und fortwährend zuführt. Die gesetzliche Regelung der Fürsorge für Epileptische, Blödsinnige, Taubstumme hat den dafür zuerst begründeten Anstalten der innern Mission nicht den Garaus gemacht; leider hat man freilich in einigen östlichen Provinzen, z. B. Brandenburg, es für richtig befunden, hierfür gegründete Anstalten der innern Mission zu kommunalisiren. Die Herbergen zur Heimat werden sich auch in diesen Provinzen wohl nicht kommunalisiren, in Polizeiasyle für Obdachlose verwandeln lassen. Worauf es jetzt ankommt, ist dies, daß alle Freunde einer christlichen Fürsorge für die mittellosen Wanderer überall die Augen aufmachen und Hand und Fuß rühren, damit das kommende Gesetz in der richtigen Weise ausgeführt wird. Sobald durch die gesetzlich hiermit zu betrauenden Organe festgestellt sein wird, an welchen Orten Verpflegungsstationen eingerichtet werden sollen, müssen alle, die Herz und Sinn dafür haben, dafür gewonnen werden und dahin wirken, daß die vom Deutschen Herbergsverein vertretene und praktisch bestens bewährte Losung verwirklicht wird: Jede Station untergebracht in einer Herberge zur Heimat, jede Herberge zur Heimat mit Arbeitsnachweis und Wanderarbeitsstätte verbunden, jede Herberge zur Heimat mitsamt der darin untergebrachten Verpflegungsstation im christlichen Geiste der Liebe und Zucht verwaltet durch einen treuen, sachkundigen, mit warmem Herzen das äußere und innere Wohl der Fremdlinge wahrnehmenden Hausvater. Dies widerstreitet nicht nur nicht dem Sinn und Zweck des vorliegenden Gesetzes und den öffentlichen und behördlichen Interessen, sondern es ist der einzig richtige Weg zu einer wirklich segensreichen Erfüllung der zu lösenden Aufgabe.

Mch

(Hilfe für Laibach) Dem Hilferuf für die evangelische Gemeinde Laibach in Nr. 21 füge ich hinzu, daß ich selbstverständlich gern bereit bin, Unterstützungsbeiträge zu vermitteln.

D H

Tageszeitung!

Als wir in Nr. 17 den Plan einer neuen Tageszeitung vortrugen und Erklärungen dazu erbaten, hatten wir einen ganz bestimmten als ausführbar erkannten Plan bereits ins Auge gefaßt. Dieser Plan —

*) Jahrgang 1887, Nr. 21 f.

es handelte sich um den Erwerb eines bereits bestehenden Blattes — ist in letzter Stunde auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen. So schnell also, wie es schien, kommen wir nicht zum Ziele. Unsre Freunde wollen sich gedulden und insbesondre abwarten, welche Losung vertrauliche Besprechungen in Erfurt ergeben. Der Erfolg unsrer Enquete in Nr. 17, die warme Zustimmung und vielfache Opferwilligkeit, die man uns entgegenbringt, verpflichtet uns, den Gedanken fest im Auge zu behalten.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 23 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Nachruf

Der evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung hat nach dem geheimnisvollen Willen Gottes einen Verlust erlitten, wie er ihn kaum schwerer erleiden kann.

Heute Morgen 3 Uhr verschied nach kaum achttägiger Krankheit in seinem 59. Lebensjahre unser Bevollmächtigter Herr Rechtsanwalt und Notar, Justizrat Dr. J. O. Zenker, der bewährte Nachfolger des auch schon heimgegangnen Dr. Stephani und des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Georgi. Wir sind tief erschüttert. Vom 2. Januar 1871 stand er als einer der begabtesten Mitarbeiter in unserm stetig wachsenden Werke. Er würde in diesem Jahre sein 25jähriges Jubiläum als Bevollmächtigter gefeiert haben. Mit welcher Treue und Hingabe im Kleinsten wie im Größten, mit welcher Zuverlässigkeit, Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeit er auch dieses Amt ausgefüllt hat, das wissen nur wir, die wir täglich mit ihm zu arbeiten hatten. Er hat seit vielen Jahren der Stadt und sonst aufopferungsreiche Dienste geleistet, das öffentliche Vertrauen geleitete ihn seit Jahren überall hin. Aber seine Liebe und Hauptarbeit gehörte unserm kirchlichen Liebeswerke. Wir hofften noch lange mit ihm arbeiten zu können, der Herr hat es anders gewollt. Sein Ersatz in unserm eigenartigen verwickelten Werke wird schwer, sehr schwer sein. Unser unauslöschlicher Dank folgt ihm über das Grab hinaus, der ganze Verein und die ganze evangelische Diaspora bringt ihn mit uns dem von allen hochgehaltenen und geliebten Manne dar! Er ruhe in Frieden, den er so lieb gehabt!

Leipzig, den 25. Mai 1895

Der Zentralvorstand des Evang. Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung
D. Fricke, Vorsitzender — **Dr. Hempel**, Schriftführer

Kirchen- und Pastoral-Konferenz in Meißen

Dienstag, den 25. Juni: 1. morgens 1/2 10 Uhr in der Stadtkirche Eröffnungspredigt: Pastor primarius Schmeißer aus Zittau; 2. 11 Uhr im Gasthof zur Sonne: a) Eröffnung und Geschäftliches, b) Referat des Herrn Pastor von Seydewitz und Korreferat des Herrn Pastor O. Schultze, beide aus Leipzig, über: **Die Frage der Evangelischen Arbeitervereine**, c) Diskussion über die von den Referenten gestellten Thesen, event. d) Bericht der Preßkommission, Referent Superintendent Meyer aus Zwickau; 3. ebenda abends 7 Uhr: a) Mitteilung der Pastoren D. Hartung aus Leipzig und Dr. Hoffmann aus Chemnitz über ihre Reise in den Orient und das Evangelium im heiligen Lande, b) über den Jerusalemverein in Berlin; Verhandlung über das Mitgeteilte.

Mittwoch, den 26. Juni: 1. morgens 8 Uhr im Gasthof zur Sonne: Wissenschaftlicher Vortrag vom Geheimen Kirchenrat Domherr Professor D. Fricke aus Leipzig: **Ueber den wissenschaftlichen Stand der Gottesfrage und ihre Bedeutung für die Gegenwart;** 2. Referat des Diakonus D. Buchwald aus Leipzig: **Ueber die Katechismusfrage, insbesondre ob ein offizieller „exponirter" Katechismus neben dem kleinen Lutherischen als wünschenswert erscheint;** 3. Verhandlung über Nr. 2.

Soeben erschienen:

Wie werden wir unseres Glaubens gewiß und froh?

Eine Rede an denkende und forschende Christen

von Pfarrer Lic. **K. Hackenschmidt.**

45 Seiten gr. 8°. Preis 1 Mk.

Der Verfasser wendet sich in erster Linie an die gläubigen Kreise, wo es so oft, bei aller christlichen Werkthätigkeit, an der rechten Gewißheit fehlt, und sucht den Glauben auf ein Fundament zu gründen, das von keiner Kritik erschüttert werden kann. Die Schrift ist geeignet, den durch den jüngst entbrannten kirchlichen Kampf erregten Gemütern den Weg zum rechten Frieden zu weisen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder von der Verlagsbuchhandlung **W. Crüwell in Dortmund** franko gegen Einsendung von 1 Mk.

Heimstätte

Eisenach in Thür., Frauenberg 39, I. Töchter guten Hau[ses] finden jederzeit freundlichste Aufnahme zur Fortbildung in Wissenschaf[t] und Haushalt. Vorzügliche Empfehlungen. Näheres durch Frl. Mos[…] Vorsteherin, staatl. wissenschaftl. gepr. Lehrerin.

Gangbare theologische Werke **stets antiquarisch** auf Lager. Fehlendes wird **schnell** besorgt

Hugo Rothers theol. Antiquariat (Martin Warneck)
Berlin W. 9 Linkstraße 4
Kataloge kostenfrei
Ankauf von Bibliotheken

Oekonomieverwalter,
jung, durch Familienschicksale ohne Schuld in schwerer Bedrängnis, sucht vorübergehende oder dauernde Verwendung.

Näheres durch **Pfarrer Rade in Frankfurt a. M.**

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an,
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.
Wilh. Rudolph in **Giessen** **Nr. 162.**

Soeben erschien:

Raeburns Tochter
(We two)
von
Edna Lyall
Deutsch
von
E. Bagge
Geheftet 5 Mk., gebd. 6 Mk.

Verlag von **Georg Wigand** in **Leipzig**

Korbflaschen
zu Geschenkzwecken seh[r] geeignet, mit 3 Liter feinsten **Medizinal-Cognac** garantirte[s] Weindestillat **Mk. 8.** 3 Lite[r] **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alter **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** 2c. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Wein[e] 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alle[s] incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Geschichtsphilosophische Gedanken
Ein Leitfaden durch die Widersprüche des Lebens
von
Carl Jentsch
In Leinwand gebunden 4 Mark 50 Pf.

Weder Kommunismus noch Kapitalismus
Ein Beitrag zur Lösung der europäischen Frage
von
Carl Jentsch
In Leinwand gebunden 4 Mark 50 Pf.

Neue Ziele, neue Wege
von
Carl Jentsch
Broschirt 1 Mark

Betrachtungen eines Laien über unsre Strafrechtspflege
von
Carl Jentsch
Broschirt 1 Mark

Die Not des vierten Standes
von einem Arzte
Broschirt 2 Mark

Was ist Geld?
Ein Beitrag zur Lösung der sozialen Fragen
von
Richard Goldschmidt
Landgerichtsrat
Broschirt 1 Mark 50 Pf.

Drei Monate Fabrikarbei[ter] und Handwerksbursche
von
Paul Göhre
Broschirt 2 Mark, gebunden 3 Ma[rk]

Der Himmel auf Erde[n] in den Jahren 1901 bis 19[…]
von
Emil Gregorovius
Broschirt 1 Mark, gebunden 1 Mk. 5[0 Pf.]

Schlaraffia politica
Geschichte der Dichtungen v[om] besten Staate
Broschirt 2 Mark, gebunden 3 M[ark]

Wider die Könige von der Saar und vom Rh[ein]
von
Max Rieck
Broschirt 50 Pfennige

Schutz für unsre Seele[n]
Ein Aufruf an deutsche Menschenf[reunde]
von
Georg Wislicenus
Broschirt 1 Mark

Das Judenchristentu[m] in der religiösen Volkserziehung de[s deut]schen Protestantismus
von
einem christlichen Theolog[en]
Broschirt 2 Mark